



Wolfgang Hardtwig

# Freiheitliches Bürgertum in Deutschland

Der Weimarer Demokrat Eduard Hamm  
zwischen Kaiserreich und Widerstand

---

Geschichte

---

**Franz Steiner Verlag**

---

Wolfgang Hardtwig  
Freiheitliches Bürgertum in Deutschland

ZEITHISTORISCHE IMPULSE | Band 14

Wissenschaftliche Reihe der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus

Wolfgang Hardtwig

# Freiheitliches Bürgertum in Deutschland

Der Weimarer Demokrat Eduard Hamm  
zwischen Kaiserreich und Widerstand



Franz Steiner Verlag

Die Stiftung wird vom Bund finanziert mit Mitteln aus dem Haushalt der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Abbildungsnachweis: Eduard Hamm, um 1943  
Foto: Privatarchiv Wolfgang Hardtwig

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2018

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-12094-4 (Print)

ISBN 978-3-515-12105-7 (E-Book)

Für Barbara



# Inhalt

<b>Einleitung</b> .....	11
<b>I. Aufbruch im Kaiserreich</b> .....	21
1. Herkunft und Berufskarriere .....	21
2. Bürgerleben im Wilhelminismus .....	26
3. Liberalismus und Politik in Bayern 1900–1918 .....	36
<b>II. Zwischen Revolution und Gegenrevolution: Bayern 1918–1922</b> .....	48
1. Die Revolution 1918/19 und der Kampf um die Sozialisierung .....	48
2. Monarchie- und Revolutionskritik und die Wendung zur demokratischen Republik .....	54
3. Von der Kriegs- zur Marktwirtschaft: Wirtschaftspolitik 1919–1922 ..	60
4. Verteidigung der Republik: Kapp-Putsch, Wehrverbände, Republikchutzgesetze .....	65
<b>III. Reichspolitik im Katastrophenjahr 1923</b> .....	84
1. Schwierige Regierungsbildung: das Kabinett Cuno .....	84
2. Ruhrbesetzung und passiver Widerstand .....	93
3. Regieren im Chaos: Organisationsprobleme .....	100
4. Pro und Contra „Ruhrdiktator“ und Sabotage .....	104
5. Krieg oder Frieden: Konzepte zur Außenpolitik .....	112
6. Links- und Rechtsextremismus und der Kampf um das staatliche Gewaltmonopol .....	118
7. Anfänge der Inflationsbekämpfung .....	124

<b>IV. Zerreißprobe der Republik: der heiße Herbst 1923 und die Regierung Stresemann</b> . . . . .	134
1. Das bittere Ende des passiven Widerstands . . . . .	134
2. Ausnahmezustand und Hitler-Putsch . . . . .	138
<b>V. Staats- und Wirtschaftspolitik in der Konsolidierung 1923–1925</b> . . . . .	145
1. Regieren aus der Minderheit: die Kabinette Marx I und II . . . . .	145
2. Verfassungs- und Machtfragen: Wahlrecht, Wahlen und Ausnahmezustand . . . . .	152
3. Inflationsfolgen und der Streit um die „Aufwertung“ . . . . .	156
4. Entspannung und Neubeginn: das Dawes-Abkommen . . . . .	161
5. Land gegen Stadt: prekäre Agrar- und Zollpolitik . . . . .	176
<b>VI. Bgerliches Leben in der Weimarer Republik</b> . . . . .	182
1. Familienhaushalt, Lebensführung und Kulturkonsum . . . . .	182
2. Von Lenin bis Sombart: Bibliothek und Lektüren . . . . .	189
<b>VII. Interessenpolitik im Deutschen Industrie- und Handelstag</b> . . . . .	202
1. Organisation, Funktion und Kontaktpflege des DIHT . . . . .	202
2. Arbeitsstil und „Gemeinwohlbezug“ . . . . .	210
3. Sozialstaat oder Unternehmerinteresse: Positionen des DIHT 1925–1928 . . . . .	216
4. „Organisierter Kapitalismus“ und „Wirtschaftsdemokratie“ . . . . .	223
5. Große Koalition und Haushaltskrise 1928–1930 . . . . .	228
<b>VIII. Handels-, Zoll- und Europapolitik 1925–1931</b> . . . . .	235
1. Freihandelspolitik und Hoffnung auf den Völkerbund . . . . .	235
2. Wirtschaftsverflechtung und Politik: die Internationale Handelskammer . . . . .	241
3. Europäische Wirtschaftspolitik? „Zollunion“ und „Zollfrieden“ . . . . .	246
4. Wirtschafts- und Raumpolitik: „Mitteleuropa“-Pläne . . . . .	250
5. Der Briand-Plan und das Projekt einer Deutsch-sterreichischen Zollunion . . . . .	254
<b>IX. Interessenpolitik in der Weltwirtschaftskrise 1930–1933</b> . . . . .	268
1. konomische Ursachenanalyse und Diagnose der politischen Folgen . . . . .	268
2. Unterstützung für den „Hungerkanzler“? Der DIHT und Heinrich Brüning . . . . .	279

3. Sparpolitik und Kreditausweitung, Arbeitsbeschaffungs- und Reparationspolitik . . . . .	288
4. Land gegen Stadt: die Regierungen Papen und Schleicher . . . . .	306
<b>X. Krise des Parteiensystems und Pläne zur Verfassungsreform</b>	
<b>1930–1933</b> . . . . .	323
1. Partei- und Interessenpolitik im Niedergang des Liberalismus . . . . .	323
2. Kampf um die Reichsreform und der „Preußenschlag“ 1932 . . . . .	333
3. Parlamentarismuskritik und „Weiterbildung“ der Verfassung . . . . .	347
<b>XI. Hamms Kampf gegen den Nationalsozialismus</b> . . . . .	370
1. Einschätzung Hitlers und der NSDAP . . . . .	370
2. Der DIHT nach der Machtübertragung an Hitler und der Rücktritt von Hamm . . . . .	379
<b>XII. Im Widerstand</b> . . . . .	387
1. Leben im Abseits 1933–1944 . . . . .	387
2. Die Entstehung des Sperr-Kreises und sein verfassungspolitisches Programm . . . . .	403
3. Konspirative Netzwerkbildung . . . . .	411
4. Kontakte zum Militär . . . . .	417
5. „Anschluss“ Österreichs und Revision der Ostgrenze . . . . .	420
6. Das Ende . . . . .	424
<b>XIII. Resümee</b>	
<b>Eduard Hamm: Freiheitliches Bürgertum in den Brüchen der deutschen Geschichte 1900–1944</b> . . . . .	434
<b>Nachwort</b> . . . . .	448
<b>Bildnachweis</b> . . . . .	451
<b>Abkürzungsverzeichnis</b> . . . . .	452
<b>Quellen und Literatur</b> . . . . .	454
<b>Personenregister</b> . . . . .	492



## Einleitung

**E**ine Biographie über den wenig bekannten Eduard Hamm zu schreiben bedarf an sich keiner ausführlichen Begründung. Er war der einzige Reichsminister der Weimarer Republik, der im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 ums Leben kam. Das deutsche Bürgertum hat wenige Persönlichkeiten von vergleichbarer Lebensleistung und politisch-moralischer Integrität aufzuweisen. Hamms politische Laufbahn brach im April 1933 abrupt ab, als er vom Amt als Geschäftsführendes Präsidialmitglied des DIHT zurücktrat. Im Folgenden sollen sein politischer Lebensweg, aber auch die Widerstandsaktivitäten des liberal-konservativen deutschen Bürgers dargestellt werden, dessen politische Laufbahn in der Weimarer Republik weit nach oben, wenn auch nicht in die erste Reihe der demokratisch-republikanischen Akteure geführt hat.

Eduard Hamm kam aus dem bayerischen Beamtentum, wechselte im Frühjahr 1919 in die Politik, amtierte 1919 bis 1922 als bayerischer Staatsminister für Handel, Industrie und Gewerbe, 1922/23 in der Regierung Cuno als Staatssekretär in der Reichskanzlei sowie 1923–1925 als Reichswirtschaftsminister in den ersten beiden Regierungen Marx. Von Februar 1925 bis zum April 1933 führte er als Geschäftsführendes Präsidialmitglied des DIHT einen der Spitzenverbände der deutschen Wirtschaft. Über die Parteigrenzen hinweg galt er als außergewöhnlich kompetenter und rastlos tätiger Politiker und als gesinnungsfester Demokrat. Der mit ihm befreundete, von den Nazis aus dem Amt getriebene und 1945 im KZ Sachsenhausen ermordete jüdische Bürgermeister von Berlin (1931–1933), Fritz Elsas, dürfte das Urteil vieler von Hamms Bekannten zusammengefasst haben, wenn er – nach dem Hinweis auf seine „durch berufliche Meinungsverschiedenheiten nie getrübbte, persönliche Freundschaft“ – diesen so charakterisierte:

„Immer bemüht, sich gleichmäßig über alle wirtschaftlichen, nationalen und internationalen Fragen zu unterrichten, war er charakteristisch das Vorbild eines ausgezeichneten Mannes, der unabhängig von Tagesströmungen seine Meinung sagte und vertrat und der in menschlichen Beziehungen ein nie versagender Freund war.“<sup>1</sup>

Wenngleich Hamms eigentliche politische Karriere mit dem Zusammenbruch des Liberalismus in Bayern bei den Landtags- und Reichstagswahlen des Jahres 1924 beendet wurde und bis zum Frühjahr 1933 mit dem Amt im DIHT nur die Fortsetzung in der Tätigkeit eines Verbandsfunktionärs fand, führt die Rekonstruktion dieses Lebens doch in zentrale Problembereiche der Geschichte der Weimarer Republik. Hamm befand sich als Akteur und Beobachter inmitten der wichtigsten Krisenherde der ersten deutschen Demokratie. Mit ihm als Referenzpunkt eröffnen sich Einblicke in die entscheidenden Problemlagen und Handlungsabläufe nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs bis zur Etablierung der NS-Herrschaft. Das politische Leben Eduard Hamms reicht jedoch vom Jahrhundertbeginn bis fast zur Jahrhundertmitte und eignet sich daher vorzüglich dazu, das Fortwirken von persönlicher Lebensführung und einem Wesenskern in den krisenhaften kulturellen und politischen Prozessen zu erfassen und Kontinuitäten und Brüche in der inneren und äußeren Biographie eines liberalen deutschen Bürgers in Beziehung zueinander zu setzen.<sup>2</sup> Die Biographie Hamms ist dabei in eine Forschungslandschaft einzuordnen, die in vieler Hinsicht gerade neu vermessen wird.

Den zweifellos tiefsten historischen Einschnitt, der das Verhältnis von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont<sup>3</sup> mehrerer Generationskohorten aus den Geburtsjahrgängen zwischen 1870 und 1914 prägte, bildet das Erlebnis von Erstem Weltkrieg, von der Niederlage und ihrer Folgen und von den revolutionären Wellen zwischen 1918 und 1920/23. Endogene Forschungsimpulse und der Anstoß durch das Centenarium des Kriegsausbruchs 1914 haben hier neue Erkenntnisse und Deutungsperspektiven erbracht. Stärker als zuvor ist die Erfahrungsdimension in alle Bereiche der Gesellschaft hinein untersucht worden.<sup>4</sup>

Eduard Hamms politisches Weltbild jedenfalls wurde nach dem Aufwachsen in der Sekurität und Aufstiegsperspektive der Wilhelminischen

---

1 Zit. nach Elsas, *Demokrat*, S. 28.

2 Für einen u. a. auf generationelle Erfahrungsprägungen gestützten Ansatz zu dieser Problematik vgl. Föllmer, *Individuality*.

3 Koselleck, *Erfahrungsraum*.

4 Vgl. exemplarisch Whalen, *Bitter Wounds*; Hirschfeld/Krumeich/Renz, *Erlebnis*; Ziemann, *Front*; Winter, *Experience*; Ders., *Sites*; Chickering, *Great War*, sowie als gelungene Synthese von alten und neuen Fragestellungen Leonhard, *Büchse der Pandora*.

Jahre durch den Weltkrieg und seine Folgen zutiefst erschüttert. Er erlebte die Kriegs- und Nachkriegsjahre als Bruder und Schwager von Soldaten, die an der Ostsee, an der Westfront und in der Türkei stationiert waren, und als Vater einer eigenen jungen Familie. Als Ministerialbeamter in München und Berlin übte er maßgebliche Funktionen in der Organisation der Kriegswirtschaft aus. Als Minister für Handel, Gewerbe und Industrie 1919–1922 verantwortete er in Bayern den Übergang von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft und vertrat die Grundsätze liberaler Wirtschaftspolitik gegenüber den speziellen Interessen von Landwirtschaft, gewerblichem Mittelstand und Industrieproduktion. Als Landtags- und Reichstagsabgeordneter hatte er sich mit den politischen Morden an dem USPD-Politiker Karl Gareis, an Matthias Erzberger (beide 1921) und an Walther Rathenau (1922) auseinandersetzen und nahm Einfluss auf die darauf folgende Gesetzgebung zum „Schutz der Republik“ sowie auf das Verbot von Einwohnerwehren. Im bayerischen Kabinett wie auf der Bühne des Reichstags trat er der militanten Politik der „Ordnungszelle Bayern“ entgegen, die von der regierungstragenden BVP und den in Bayern florierenden „Vaterländischen Verbänden“ verfochten wurde. 1923 organisierte er als Staatssekretär in der Reichskanzlei den Ruhrkampf und konzipierte Maßnahmen, die dem Zerfall der Gesellschaft unter dem Druck der Hyperinflation und der politisch-militanten Radikalisierung von links und rechts entgegenwirken sollten. Die Skrupellosigkeit der nationalsozialistischen Gewaltakteure stand ihm spätestens seit dem an Ort und Stelle erlebten Hitler-Putsch von 1923 klar vor Augen.

Die politische Kultur der Weimarer Republik konnte das aus der deutschen Geschichte folgende spezifische Spannungsverhältnis zwischen einzelnen Ländern und Regionen untereinander und im Verhältnis zum Nationalstaat nicht oder nur unter größten Anstrengungen und schließlich Gewaltandrohungen im Rahmen des Erträglichen halten. Einzelstaatliche politische Kulturen – vor allem Bayerns und Preußens, Sachsens und Thüringens, in einem weiteren Sinne der süd- und norddeutschen Staaten insgesamt – entwickelten divergierende, vielfach auch antagonistische Lösungsvorschläge für die ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Spannungen in der nationalen Gesellschaft.

Die Biographie von Eduard Hamm führt exemplarisch in die zeitgenössische Problemlage dieses widersprüchlichen Konglomerats von Identitäten und Loyalitäten hinein. Man kann sie als einen sehr individuellen Versuch verstehen, diese Spannungen in selbstbestimmter Weise aufzulösen. Vom Beginn seiner politischen Laufbahn an suchte er als katholischer, aber gemäßigt-antiklerikaler Bayer und liberaler Nationalist den Ausgleich zwischen bayerischem Partikularismus und republikanischer Reichsloyalität. Als Vorstandsmitglied im „Bund für die Erneuerung des Reichs“ kämpfte er in der

Endphase der Republik um die Neuordnung der Reich-Länder-Beziehungen im Spannungsfeld von Verfassungsloyalität und dem Wunsch, die Staatsautorität zu stärken. In den Konfliktslagen zwischen bayerischem Heimat- und Landesbewusstsein, Respekt vor der tragenden Rolle Preußens im Reich und der Okkupation aller Staatsgewalt durch den Nationalsozialismus seit 1933 von der Reichshauptstadt Berlin aus änderte Hamm mehrfach seinen Standpunkt zwischen den Polen von Föderalismus und Unitarismus.

Eduard Hamm war vom Anfang bis zum Ende seines politischen Lebens liberaler Nationalist. Als junger Karrierebeamter in Bayern bewegte er sich in einem liberal-gouvernementalen Milieu, begeisterte sich jedoch – davon abweichend – für Friedrich Naumann, der soziale Reformbereitschaft und außenpolitischen Imperialismus in der Absicht verband, die inneren Spaltungen der deutschen Nation zu überwinden und nach außen die Stellung Deutschlands im entstehenden Weltstaatensystem zu stärken.<sup>5</sup> In den außenpolitischen Zwangslagen der Weimarer Republik von 1919 bis 1933 wandelte sich Hamm vom Kritiker der „Erfüllungspolitik“ zum Verständigungspolitiker, der allerdings wie fast alle Deutschen dieser Zeit nie das Ziel aufgab, Deutschland gleichberechtigt in den Kreis der großen Mächte zurückzuführen, wenn nicht eine kontinental-europäische Hegemonie zu gewinnen. Er dachte „großdeutsch“. Im DIHT blieb er diesem Naumann-Erbe verbunden und verfolgte dessen „Mitteleuropa“-Ideen – wenn auch in diplomatisch-vorsichtiger Form. Sein Großdeutschtum teilte er gerade in der Früh- und Spätzeit der Weimarer Republik mit einer großen Mehrheit der deutschen Bürger und Arbeiter, was ihn nach 1933 in den ernststen Zwiespalt brachte, das NS-Regime prinzipiell abzulehnen, Adolf Hitlers Revisions- und Anschlusspolitik aber gutzuheißen.

Der liberale Nationalismus war es aber auch, der Hamms grundsätzliche Hinwendung zur Demokratie nach der Revolution von 1918 verstärkte und stabilisierte. Die euroatlantischen Demokratiekonzeptionen werden seit kurzem ebenso wie die Verbreitung demokratischer Prozeduren und Denkweisen im Deutschland von Kaiserreich und Weimarer Republik einer tiefgreifenden Neubewertung unterzogen. Die heutigen Gefährdungen etablierter Demokratie Modelle in der ganzen westlichen Welt haben eine Historisierung und Differenzierung von Demokratie-Konzepten bewirkt, die dazu führte, das angelsächsische oder französische, jedenfalls „westliche“ Demokratie Modell

---

5 Vgl. Hardtwig, Naumann; Bruch, Naumann.

historisch stärker zu kontextualisieren und anderen nationalen Eigenwegen in die Demokratie größere Aufmerksamkeit entgegenzubringen.<sup>6</sup>

Eduard Hamms Positionen in diesem unübersichtlichen Feld unterschiedlich intensiver Demokratie- und Republikbejahung führen mitten in die Denkweisen der demokratisch-republikanischen Elite in den Krisen und Systembrüchen zwischen 1914 und 1944. Mit dem vergleichenden Blick auf die Demokratien und ihre Probleme in fast allen europäischen Staaten und in den USA in den 1920er und 1930er Jahren stieg auch die Aufmerksamkeit für „vernunftrepublikanische“ Positionen und ihre Verbreitung und Beharrungskraft in Deutschland bis 1933.<sup>7</sup>

Eduard Hamm jedenfalls bekannte sich zum Ende der Weimarer Republik ausdrücklich zu diesem Staat, auch wenn er ihn sozialpolitisch überfrachtet fand, die Schwächen des deutschen Parlamentarismus beklagte und eine Umbildung der Weimarer Verfassung mit einer Zweiten Kammer und einer Stärkung der Position von Reichspräsident und Regierung forderte. Anders als viele seiner politischen Mitstreiter lehnte er eine Machtübertragung an Hitler – in welcher Form auch immer – strikt ab. Die sehr individuell geformte Verknüpfung von berufs- und branchentypischen Anschauungen und persönlicher Urteilsfähigkeit bei Hamm bietet die Möglichkeit, die Vielschichtigkeit und Ambivalenz der Meinungen und Überzeugungen im deutschen Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum der Weimarer Republik schärfer zu konturieren.

Schon vor der fatalen Septemberwahl von 1930 mit dem plötzlichen Anstieg der NS-Stimmen im Reichstag auf 107 Mandate sah Hamm durch die Extremismen von rechts und links die „bürgerliche Gesellschaft“ als solche bedroht und rief zu ihrer Verteidigung auf. Sich selbst verstand er politisch wie sozial bewusst als „Bürger“ und ließ keinen Zweifel daran, dass sein politisch-soziales Leitbild die bürgerliche Ordnung der Nation war. Die Rekonstruktion seiner politischen Überzeugungen und Karriere ermöglicht daher, das empirische Fundament für die Antwort auf die Frage nach einer „Krise des Bürgertums“ zwischen Wilhelminismus und Machtübertragung an Hitler

---

6 Vgl. Rosanvallon, Gesellschaft; Keane, Life; Nolte, Demokratie; Ders., Westens; Müller, Weltkrieg; Ders./Tooze, Demokratie; Tooze, Sintflut. Dazu haben auch die inzwischen zahlreichen Studien beigetragen, die Deutschland nicht nur mit Großbritannien, Frankreich und den USA, sondern auch mit den Nachfolgestaaten des Habsburgerreichs im Südosten und Osten sowie mit den skandinavischen und südeuropäischen Staaten vergleichen; vgl. z. B. Möller, Europa; Gusy, Demokratie; Lehnert, Demokratiekultur.

7 Vgl. Wirsching/Eder, Vernunftrepublikanismus. Für wichtige Aspekte bei der Neubewertung der Weimarer Republik im Licht aktueller Demokratieerfahrungen vgl. Dreyer/Braune, Weimar; für den europäischen Vergleich dort besonders Müller, Weimarer Republik.

zu erweitern, die seit den 1980er Jahren im Raum steht. Hat sich das deutsche Bürgertum seit dem Ende der 1870er Jahre wirklich kulturell und politisch weithin desintegriert und unter dem Ansturm von Massengesellschaft und Massenkultur seinen politischen und kulturellen Wertekanon in fataler Weise preisgegeben oder zumindest geschwächt?<sup>8</sup>

Die Neubewertung und stärkere Würdigung des sozialliberalen Demokratiekonzepts und seiner Wirksamkeit in den ersten Jahren der Weimarer Republik stützt die Annahme, dass ein fortschrittsoffenes und sozial sensibilisiertes Bürgertum zunächst wesentlich dazu beitrug, die erste deutsche Demokratie auf einen Weg zu bringen, der keineswegs geradlinig auf neue unerträgliche innen- und außenpolitische Zerreißproben und schließlich auf das Ende der Republik zuführen musste – trotz der ungeheuren Belastungen durch die Kriegsfolgen aller Art und durch die extremen währungspolitischen, national- und sozialpolitischen Krisenzuspitzungen zum Entscheidungsjahr 1933 hin.<sup>9</sup> Die politische Laufbahn Eduard Hamms steht exemplarisch für diesen sozialliberalen Aufbruch und – mit einigen Einschränkungen – seine verfassungspolitische Nachhaltigkeit.

Funde in den Nachlässen der Familie Hamm/Hardtwig erlauben die Rekonstruktion einer ungebrochen bürgerlichen Lebensführung vom Beginn bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Sie ist in den Haushaltsbüchern von Hamms Frau Maria vom Tag der Eheschließung am 24. August 1907 bis zum Monat vor ihrem Tod im März 1955 auf Heller und Pfennig dokumentiert. An dieser aufschlussreichen Quelle lässt sich der hohe Stellenwert von Familienpflege und „arbeitender Geselligkeit“ in einer bildungsbürgerlichen Beamtenfamilie ebenso zeigen wie die Hochschätzung von „Bildung“ sowohl als musische Praxis wie als Kultur des Wissens und Verhaltens als schließlich auch der sozialen Distinktion. Die Haushaltsbücher, aber auch die teilweise erhalten gebliebene Bibliothek, geben Aufschluss über die Leseinteressen, den Bezug von Zeitschriften und Zeitungen und die Entstehung und Pflege des individuellen „Orientierungs“- und „Heilswissens“ eines humanistisch gebildeten Spitzenbeamten, Politikers und schließlich nur teilweise erwerbstätigen Pensionärs, der sich über sein individuelles Schicksal ebenso wie über das Schicksal der Nation verstärkt Rechenschaft ablegte und nach den ethischen Maßstäben seines eigenen Handelns in der Diktatur fragte. Eine Biographie Hamms kann so auch dazu beitragen, unser defizitäres Wissen über das Denken und

---

8 Mommsen, Auflösung; Gall, Bürgertum; kritisch dazu Föllmer, Verteidigung.

9 Zur Kritik der ubiquitären „Krisen“-Metapher bei der (Selbst-)Deutung der Weimarer Republik vgl. Föllmer/Graf, Krise.

Handeln des deutschen Bürgertums in den Jahren der Republik und der NS-Diktatur zu erweitern und zu differenzieren.

Die Nachlässe gewähren auch Einblicke in ein Bürgerleben im Schatten des „Dritten Reichs“. Aus diesem Schatten trat das NS-Opfer Eduard Hamm auch nach 1945 nicht heraus, da die massiven Vorbehalte der meisten Deutschen gegenüber dem Widerstand im „Dritten Reich“ erst mit jahrzehntelanger Verzögerung schrittweise überwunden wurden. Eine erste Würdigung der Persönlichkeit Hamms findet sich in dem von Karl Dietrich Bracher und Annedore Leber gemeinsam mit Willy Brandt herausgegebenen Band mit Lebensbildern aus dem Widerstand „Das Gewissen entscheidet“ (1957), der zusammen mit dem analogen Band „Das Gewissen steht auf“ (1954) Maßstäbe setzte im Kampf um die allmähliche Anerkennung des Widerstandes in der deutschen Öffentlichkeit der 1950er Jahre.<sup>10</sup> Trotzdem ist Hamms Rolle im aktiven Widerstand weithin unbeachtet geblieben. Einer der Gründe dafür mag sein, dass er nicht zur ersten Reihe der bekannten Weimarer Politiker gehört hatte. Andere Gründe aber verweisen auf die Mechanismen, nach denen die Erinnerungskultur im Nachkriegsdeutschland funktionierte – und bis heute funktioniert.

Es lag in der Natur der Sache, dass anfangs der militärische Widerstand und das Attentat Stauffenbergs im Vordergrund standen. Sieht man aber vom engsten Kreis der Verschwörung um Claus Schenk Graf von Stauffenberg ab, so wurde und wird an diejenigen erinnert, die eine Partei oder eine Interessengruppe hinter sich hatten, für die es sich politisch lohnt oder zu lohnen scheint, auf eine Tradition des Widerstands im „Dritten Reich“ verweisen zu können.<sup>11</sup> Daher gliederte sich lange Zeit auch die Forschung hauptsächlich in Fragen nach dem militärischen, dem sozialdemokratischen, dem christlichen und dem kommunistischen Widerstand.<sup>12</sup> Dass es einen, wenn auch sehr schmalen, liberalen Widerstand gegeben hat, wurde bis vor kurzem

---

<sup>10</sup> Bracher/Leber, *Gewissen*, S. 356–358. Diese Neuauflage enthält die beiden Bände von 1954 und 1957.

<sup>11</sup> Zu dieser Problematik exemplarisch Steinbach, *Widerstandsforschung*; das Thema klingt auch in zahlreichen anderen Studien von Steinbach zum Widerstand an; vgl. auch Scholtys-eck, *Widerstand*; Frölich, *Opposition*.

<sup>12</sup> Es war das Verdienst von Peter Steinbach, damals Professor für „Historische Grundlagen der Politik“ in Hamms Geburtsort Passau und zugleich Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand im Bendler-Block in Berlin, sich der Rehabilitierung Hamms energisch anzunehmen. Er veranstaltete an der Universität Passau, unterstützt vom örtlichen Zweig der Deutsch-Jüdischen Gesellschaft, eine jährliche „Eduard-Hamm-Gedächtnis-Vorlesung“ zum deutschen Widerstand mit beachtlicher Resonanz in der Lokalpresse und sorgte dafür, dass Eduard Hamm in der Porträt-Galerie der Berliner Gedenkstätte zu sehen ist. In Passau kämpfte er erfolgreich dafür, dass wenigstens eine Vorortstraße nach Eduard Hamm benannt wurde.

übersehen. Dazu hat der organisierte Liberalismus allerdings auch selbst beigetragen.<sup>13</sup> Weder die rechtslastige FDP der 1950er und frühen 1960er Jahre noch die sozialliberale Regierungspartei der siebziger Jahre zeigten irgendein Interesse an diesem Erbe. Seit Beginn der achtziger Jahre hat schließlich die Verengung des liberalen Denkens auf puren Ökonomismus der Partei ihr historisch-moralisches Fundament weitgehend entzogen.

Dass die historische Forschung den Widerstandskreis um den ehemaligen bayerischen Offizier und letzten bayerischen Gesandten in Berlin, Franz Sperr, dem Eduard Hamm angehörte, erst neuerdings stärker beachtete, ist jedoch auch in der Quellenlage begründet.<sup>14</sup> Der Sperr-Kreis verzichtete auf jede schriftliche Fixierung seiner Überlegungen und Pläne. Auch achtete er streng darauf, dass neue Mitglieder – soweit bei seiner Organisationsweise davon gesprochen werden kann – bzw. für eine künftige Regierungs- oder Verwaltungsfunktion vorgesehene Personen nur höchst vorsichtig kontaktiert und ins Vertrauen gezogen wurden.<sup>15</sup> Es gab eine locker definierte Zuständigkeit der drei Führungspersönlichkeiten des Kreises: Franz Sperr selbst kümmerte sich vor allem um die Beziehungen zu Militär und Polizei, Eduard Hamm um den künftigen Aufbau der Verwaltung und der ehemalige Reichswehrminister Otto Gessler um die Kontakte zum Ausland.<sup>16</sup> Keine dieser Aktivitäten wurde in irgendeiner Form schriftlich festgehalten, sodass sie sich, ebenso wie das personelle Netzwerk von derzeit rund 80 ermittelten Personen, nur mit größter Mühe – wenn überhaupt – rekonstruieren lassen.

Nicht unwichtig für die stärkere Beachtung des Sperr-Kreises ist auch, dass sich in den letzten Jahren, gerade von diesem Fall ausgehend, die Bewertung eines Quellentypus deutlich verändert hat, den die Wissenschaft bis dahin

---

Einen energischen Mitstreiter hatte Steinbach in dem damaligen FDP-Stadtrat, späteren Bundestagsabgeordneten und Staatssekretär im Justizministerium, Max Stadler.

**13** Vgl. Limbach, Hamm, S. 7f; zu der oft sehr ambivalenten Haltung führender Linksliberaler im „Dritten Reich“ Kurlander, Living. Die Ausnahmerolle Eduard Hamms würdigt Kurlander ausdrücklich; ebd., S. 44. Die Widerstandstätigkeit des ehemaligen Reichswehrministers Otto Gessler bleibt unerwähnt – zweifellos, weil der Sperr-Kreis und seine Aktivitäten erst neuerdings gründlich aufgearbeitet werden.

**14** Vgl. Becker, Sperr; Ders., Widerstandskreis. Eine umfassende Dissertation von Manuel Limbach über den Sperr-Kreis steht vor der Publikation; auf seine Magisterarbeit, die er mir dankenswerterweise zur Verfügung gestellt hat, stützt sich das Kapitel über den Widerstand; Limbach, Hamm.

**15** Becker, Sperr, S. 95.

**16** So Otto Gessler: Ausführungen von Herrn Minister a.D. Dr. Gessler anlässlich der Gedenkfeierstunde für Franz Sperr in München am 9. Dezember 1950, abgedr. in: Becker, Sperr, S. 164–167, hier S. 166; erste eingehendere Beschäftigung mit dem Sperr-Kreis bei Bretschneider, Widerstand, S. 154–178.

wenig geschätzt hat und der im Falle Hamms besonders ergiebig ist: Lebensbeschreibungen, Würdigungen und Charakterbilder ex post, sofern sie zeitnah und von sachkundigen Zeitzeugen verfasst worden sind. Naturgemäß ist der Historiker hier aufgefordert, Bewertungen und Meinungen mit noch schärferem Blick zu prüfen als bei anderen Quellen. Angesichts des Mangels einer anderweitigen Überlieferung können sie jedoch manche Informationslücke schließen und das persönliche Profil der fraglichen Person schärfer zu erfassen helfen. Auch ist diesen Zeugnissen zugutezuhalten, dass Freunde, Arbeitskollegen und Familienmitglieder bei solchen Niederschriften, anders als die Verfasser strikt zeitgenössischer Dokumente, keine Rücksicht auf die Einschränkung der Meinungsfreiheit im „Dritten Reich“ nehmen mussten.<sup>17</sup> Zu Eduard Hamm sind eine ganze Reihe solcher Dokumente überliefert. Am wichtigsten und ergiebigsten sind je zwei Niederschriften von der Tochter Dr. Gertrud Hardtwig-Hamm und deren Ehemann Dr. Erwin Hardtwig aus den Jahren 1945 und 1946. Sie wurden veranlasst durch eine Anfrage von Ricarda Huch, die im Alter von 81 Jahren noch ein Buch über den Widerstand zu schreiben beabsichtigte, wozu es aber nicht mehr kam.<sup>18</sup>

Im Folgenden soll das Profil des Politikers Eduard Hamm gezeichnet werden, vorwiegend aus bisher entweder gar nicht oder nur sporadisch ausgewerteten familiären Quellen, die jetzt fast alle im Bayerischen Hauptstaatsarchiv liegen, und aus der Rekonstruktion der Wirtschafts- und Finanzpolitik der Weimarer Republik auf der Grundlage von Hamms Niederschriften in der Reichskanzlei sowie seiner zahlreichen Analysen und Reden in den Ausschüssen und auf den jährlichen Vollversammlungen des DIHT. Dabei wird sich zeigen, in welchem Maß Hamms Lebensweise, seine Denk- und Verhaltensmuster und sein handlungsleitendes Ethos von seiner bürgerlichen Herkunft, bürgerlichen Leitbildern und bürgerlichen Zielvorstellungen geprägt waren. In Eduard Hamm verkörperte sich das deutsche Bürgertum in einer hochrespektablen Form, wenn auch nicht ohne einige seiner charakteristischen Irrtümer und Verhärtungen.

Zum Schluss dieser Einleitung sollte der Autor bekennen, dass er der Enkel von Eduard Hamm ist. Ich bin mir bewusst, dass dies eine für den Historiker problematische Konstellation ist. Die angemessene kritische Sicht auf den

---

<sup>17</sup> Becker, Sperr, S. 39f; die gesamte Literatur zu Hamm und Sperr bei Limbach, Hamm, S. 5 ff.

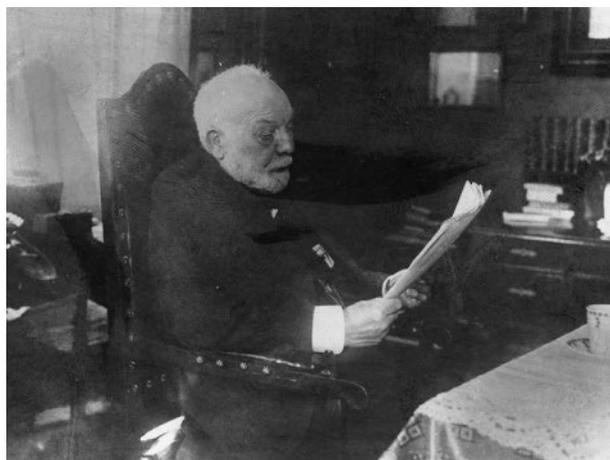
<sup>18</sup> Gertrud Hardtwig-Hamm: Zum Gedenken an Herrn Reichsminister a. D. Dr. hc. Eduard Hamm (o.J.); Dies.: Nachtrag zum Lebenslauf Dr. E. Hamm; Dies.: Aus der privaten Lebenssphäre von Eduard Hamm (Frühjahr 1947); Erwin Hardtwig: Nachtrag zur Lebensskizze von Eduard Hamm (undatiertes Manuskript, 1946), alle in: BayHStA, NL Hamm, 110; Schreiben von Erwin Hardtwig an Constantin von Dietze, 8.2.1946, in: ebd., 108.

„Helden“ der Biographie in jeder Situation zu wahren fällt erkennbar manchmal nicht leicht, selbst wenn der professionelle Historiker sehr genau um die Gefahren einer zu großen Nähe zu seinem Gegenstand weiß. Es bleibt doch zunächst ein abstraktes Wissen, dem eine distanzierende und unvoreingenommene Sicht immer wieder mühsam abgekämpft werden muss. Dies umso mehr, als der Großvater in der familiären Überlieferung als reine Lichtgestalt präsentiert wurde und wenn der biographische Zusammenhang ein so enger ist wie in diesem Fall. Ich habe meinen Großvater zwar nicht mehr kennengelernt, aber die über die Eltern vermittelte Erinnerung an ihn war seit dem Beginn meines bewussten Lebens gegenwärtig. Dass dies ein hilfreiches orientierendes Erbe sein kann, aber auch eine bedrückende Last, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Ich habe mich jedenfalls bemüht, die Pflicht zur Überlieferung so korrekt wie möglich zu erfüllen.

# I. Aufbruch im Kaiserreich

## 1. Herkunft und Berufskarriere

**E**duard Hamm wurde am 16. Oktober 1879 in Passau geboren als Sohn des katholischen Oberlandesgerichtsrats Johann Baptist Hamm und der ebenfalls katholischen Luise, geb. Niederleuthner, Tochter des Hotelierhepaares Niederleuthner. Dieses führte das Gasthaus zum „Wilden Mann“, das erste Haus am Ort, in dem gelegentlich auch die österreichische Kaiserin Elisabeth abstieg. Eduard war der Älteste neben den zwei Brüdern Gottfried und Max und der Schwester Luise. Er besuchte zuerst die Schule des nahen Klosters Metten und nach dem Umzug der Familie nach Augsburg das Gymnasium des dortigen Grauen Klosters St. Stephan, dem er zeitlebens verbunden blieb.



*Abb. 1: Eduard Hamms  
Vater, Johann Baptist  
Hamm, um 1910*

Schon während des Studiums der Rechtswissenschaften in München von 1898 bis 1905 zeigten sich die Profillinien einer außergewöhnlichen Persönlichkeit. Mit Studienbeginn wurde Hamm in die exklusive Einrichtung der bayerischen Hochbegabtenförderung „Maximilianeum“ aufgenommen, benannt nach seinem Gründer König Maximilian II. Das repräsentative Gebäude am Isarhochufer schließt die vom König errichtete Maximilianstraße ab und ist heute Sitz des Bayerischen Landtags.<sup>1</sup> Ganz der Norm entsprechend, trat Eduard auch einer Studentenverbindung bei – derselben, der schon sein Vater angehört hatte und die personell eng mit der Studienstiftung des Maximilianeums verbunden war: dem Akademischen Gesangverein (AGV). Diese Verbindung – weder ein Traditions-corps noch eine Burschenschaft noch, wie es ebenfalls denkbar gewesen wäre, eine katholische Verbindung – war betont musisch und liberal ausgerichtet. Dort wurde nicht gezecht und gepaukt, sondern im Chor oder Orchester musiziert. Eduard spielte Cello – auf demselben Instrument, mit dem sein Vater seine Quartettabende bestritten hatte und von dem der Familienroman in musterhaft bildungsbürgerlicher Legendenbildung durchblicken lässt, dass bei der einen oder anderen Gelegenheit schon Goethe darauf gespielt habe. Im Inneren klebte ein Zettel mit der Herkunftsangabe eines bekannten alten italienischen Geigenbauers. Eduard Hamm spielte nicht gut genug, um damit öffentlich, und sei es nur im AGV-Orchester, auftreten zu können. Stattdessen engagierte er sich in der Verbandsleitung und spielte dort bald die erste Geige als Vorsitzender.<sup>2</sup>

Sein Auftreten hatte von Anfang an etwas Seigneuriales. Die Kommilitonen nannten ihn der geringen Körpergröße wegen die „Kleine Exzellenz“. Sein Bruder Gottfried, ebenfalls Mitglied im AGV, schildert glaubhaft, wie Eduard in Diskussionen nach längerem Zuhören und Überlegen gegen Ende hin das Wort zu ergreifen und die anderen durch seine Umsicht und Wortgewandtheit für seine Meinung zu gewinnen pflegte.<sup>3</sup> Nach Eduards eigener Aussage lernte er Auftritt und politische Rede zuerst im AGV. Nach dem Ende seiner aktiven Zeit besuchte er regelmäßig die wichtigsten Verbindungs-feste, hielt gelegentlich die Festansprache und bezog bis zum Lebensende die Verbindungszeitschrift. Fast wie im Lehrbuch der Bürgerkultur verschaffte ihm einer der „Alten Herren“ des AGV nach der Referendarausbildung und nach

---

1 Vgl. Gollwitzer, Vorgeschichte; Rüdin, Soziologie.

2 Neben dem Maximilianeum bot der AGV eine nützliche Brücke in die „gute Gesellschaft“; vgl. Unger, Staatsministerium, S. 250 f.

3 Kurze Erinnerung von Gottfried Hamm an seinen Bruder Eduard Hamm (1879–1944), 15.12.1946, S. 12, in: BayHStA, NL Hamm, 110.

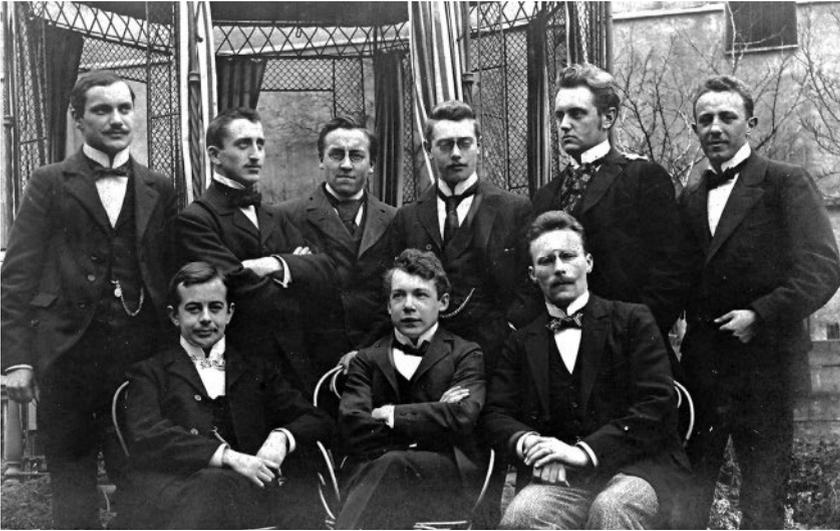


Abb. 2: Eduard Hamm (vordere Reihe, Mitte) mit Verbindungsbrüdern des Akademischen Gesangsvereins München, 1901

dem ersten, als unbefriedigend empfundenen Jahr als Dritter Staatsanwalt auch einen neuen Berufseinstieg – und zwar in der Kommunalverwaltung.

Hamm schloss das juristische Staatsexamen 1905 mit der besten Note unter den 232 Prüflingen des Jahrgangs in Bayern ab und erhielt seine erste Anstellung im Juni 1906 als Dritter Staatsanwalt beim Landgericht München II. Schon im Februar 1908 bewarb er sich erfolgreich um den Posten eines Rechtsrates der Stadt Lindau, kehrte aber auf eigenen Wunsch im Oktober 1909 in den bayerischen Staatsdienst zurück. Die Bewährungszeit im Außendienst als Bezirksamtsassessor in Memmingen dauerte ebenfalls nur kurze Zeit; schon im Juli 1911 trat er als Referatshilfsarbeiter seine Ministerialaufbahn im Innenministerium mit einem Arbeitsschwerpunkt bei der Wirtschaftsverwaltung an.<sup>4</sup>

Bei Kriegsausbruch im August 1914 befand sich Hamm an einer Stelle in der Münchner Ministerialbürokratie, die erhebliche Anforderungen an ihn stellte, aber auch neue Karrierechancen eröffnete. Das Innenministerium war zuständig für Landwirtschaft und Gewerbe, und Hamm hatte sich mit der Bewirtschaftung von Nahrungs- und Futtermitteln zu befassen. Anfang 1916 beurlaubte ihn sein Ministerium für eine Stellung bei der Zentraleinkaufsgesellschaft in Berlin, wo er für die Zuckerbewirtschaftung zuständig war.

<sup>4</sup> Zur Biographie Hamms von 1906 bis 1919 vgl. Unger, Staatsministerium, S. 249–256.



*Abb. 3: Rechtspraktikant  
Eduard Hamm, um 1907*

Ab Mai 1916 arbeitete er als zweiter Vorstand der Reichszuckerstelle im neu errichteten Kriegsernährungsamt. Schon Ende 1916 beantragte er aber – erkennbar unzufrieden mit dem Berliner System der Kriegswirtschaft – die Rückkehr nach München und übernahm im Januar 1917 die Leitung der bayerischen Landesfettstelle. Er war damit zuständig für die Bewirtschaftung von Grundnahrungsmitteln wie Milch, Butter und Käse. Die Wertschätzung seiner Arbeit in Berlin ebenso wie in München eröffnete ihm schon bald die Möglichkeit, zwischen einem Aufstieg im Reichswirtschaftsamt oder im bayerischen Außenministerium zu wählen.

Da das Außenministerium unter dem Druck der kriegswirtschaftlichen Notwendigkeiten seine Handelsabteilung ausbaute und seine Referateinteilung reorganisierte, avancierte Hamm am 1. Februar 1918 zum Legationsrat und Leiter des neu geschaffenen Referats 14 in der Handelsabteilung. Er erhielt damit die Zuständigkeit unter anderem für die Industrieförderung, die Energieversorgung mit Wasser und Elektrizität, die Rohstoffversorgung und das militärische Lieferungswesen. Bereits im Friedensjahr 1911 hatten ihn seine Interessen und seine pädagogischen Neigungen als Teilnehmer in einen Fortbildungskurs für höhere Verwaltungsbeamte in Frankfurt am Main geführt, danach hatte ihm das Innenministerium 1913/14 die erstmalige Durchführung solcher Kurse in Bayern selbst übertragen. 1915 publizierte er in der „Bayerischen Staatszeitung“ einen Artikel über „Bismarck und unsere Zeit“, in dem er die Notwendigkeit des Krieges verteidigte und sozialpolitische Erregenschaften Otto von Bismarcks gegenüber der Position der „Manchester-



Abb. 4: Eduard Hamm (2. v. r.) bei einem Frontbesuch in Frankreich, links neben ihm der spätere Reichswehrminister Otto Gessler, Frühjahr 1915

Leute“ hervorhob.<sup>5</sup> Im Oktober 1917 warb er in einem der sogenannten „Kriegsvorträge“ an der Universität München für Geduld und Nachsicht gegenüber den Belastungen vor allem des Mittelstands durch die Zwangswirtschaft.<sup>6</sup> An der Technischen Hochschule München nahm er im Wintersemester 1918/19 auch noch einen juristischen Lehrauftrag wahr.

In vieler Hinsicht lebten Eduard und seine Ehefrau Maria Hamm ein exemplarisches Bürgerleben. Es wich vom Üblichen ab durch Eduards außergewöhnliche Begabung, seine Zielstrebigkeit und seinen exorbitanten Fleiß, durch politische Einsicht und die Entschlossenheit, diese Eigenschaften – bei allem persönlichen Ehrgeiz – in den Dienst von Familie, Gesellschaft und Staat zu stellen. Aus dem Rahmen des Üblichen fiel auch seine Charakterstärke, die im Dienst des einmal für richtig Erkannten auch vor dem letzten Einsatz nicht zurückschreckte.

<sup>5</sup> „Bismarck und unsere Zeit“, in: Bayerische Staatszeitung, Nr. 93, 16.5.1915; Nr. 94, 23.5.1915.

<sup>6</sup> Hamm, Volksernährung.

## 2. Bürgerleben im Wilhelminismus

Wiederum wie im Lehrbuch der bürgerlichen Geselligkeit lernte Hamm während eines Verbindungsfests Antonie Maria Caroline von Merz kennen, Tochter des Nürnberger Senatspräsidenten Carl von Merz und seiner Frau Antonie, geb. von Thelemann, die er am 22. August 1907 heiratete. Sie stammte aus einer Nürnberger Kaufmannsfamilie, deren Stammbaum bis ins 14. Jahrhundert zurückreicht. 1760 hatte der Handelsherr von der Kaiserin Maria Theresia das Adelspatent erlangt. Man war reich, besaß ein Haus am Markt vor der Lorenzkirche und erfreute sich bester Geschäfte, doch die napoleonischen Kriege und besonders die Kontinentalsperre schädigten das Handelshaus nachhaltig. Von jetzt an brachte die Familie – nach einigen Vorläufern im 18. Jahrhundert – vor allem Juristen hervor, die im Nürnberger und im bayerischen Justiz- und Verwaltungsdienst angesehene Stellungen einnahmen. Der Vater von Maria, Carl von Merz, beendete seine Laufbahn als Senatspräsident in Nürnberg. Sein Sohn Carl schlug ebenfalls die Juristenlaufbahn ein, war hochmusikalisch und als glänzender Pianist auch gesellschaftlich ungemein gewandt und erfolgreich. Der allseits beliebte „Merz-Bubi“ führte seine Schwester Maria zu einem der AGV-Bälle aus, wo sie Eduard kennenlernte. Sie war unter anderem in einem Graubündener Mädchenpensionat erzogen worden und hatte Malen und Klavierspielen, vor allem aber Haushaltsführung gelernt. Ihr Lebensweg blieb ganz in den Bahnen der herkömmlichen Familienrolle einer attraktiven ehemaligen „höheren Tochter“, doch sollte sich bald zeigen, dass sie auch eine kluge und tüchtige Frau war.

Die bestimmende Figur in der Familie war aber doch Eduard. Natürlich war er es, der die Route der Hochzeitsreise festlegte, und diese wich vom Üblichen sogleich ab. Zwar reiste das junge Paar, wie es sich gehörte, zunächst mit dem Zug nach Venedig, bestieg dort jedoch ein Schiff, das zuerst den mondänen Badeort Abbazia (Opatia) an der Südküste Istriens ansteuerte, wo man sich nur drei Tage aufhielt. Auf einem weiteren Schiff mit insgesamt sechs Passagieren fuhr das junge Paar dann an der dalmatinischen Küste entlang, besuchte die allenfalls für die höheren Stände im Habsburgerreich gängigen dalmatinischen Touristenattraktionen Capodistria, Zahra (Zadar), Split mit dem Diokletianpalast und den römischen Ausgrabungen im nahen Trogir sowie Ragusa (Dubrovnik). In groben Zügen lässt sich die Reiseroute anhand der zahlreichen Ansichtspostkarten und Briefe rekonstruieren, die sich erhalten haben. Eine dieser Karten zeigt den Regierungspalast in Cetinje, der Hauptstadt Montenegros, einem kleinen Städtchen etwa 30 km landeinwärts. Er hat das Aussehen eines mittleren altösterreichischen Bahnhofs – nicht unbedingt ein Reiseziel, das sich Maria ausgesucht hätte. Es wurde erreicht



Abb. 5: Eduard und Maria Hamm, Hochzeitsphoto, 1907

durch eine dreieinhalbstündige Dampferfahrt nach Cattaro (Kotor), wo das junge Paar in einen Pferdewagen umstieg, in diesem die 1.240 m hohen Berge östlich der Bucht von Cattaro überwand und bei „stockdunkler Nacht“ anlangte. Von dort aus erreichte man per Wagen und Barke den Skutarisee an der Grenze zu Albanien und befuhr ihn mit einem Dampfer, auf dem man „echte Türken mit Frauen und Kindern“ zu sehen bekam, ein Anblick, bei dem Maria nach eigenem Bekunden „Augen und Mund aufriß“.<sup>7</sup>

Eduard ging es bei alledem nicht nur darum, sich an der Schönheit der dalmatinischen Küstenlandschaft zu erfreuen. Offenkundig wollte er bei dieser Gelegenheit auch den ‚Balkan‘ etwas genauer kennenlernen, der in diesen Jahren die europäische Politik so stark beschäftigte. Mit dem Skutarisee war der südlichste und exotischste Punkt erreicht. Maria zeigte sich von den Reiseerlebnissen sehr beeindruckt, konnte aber bei der nächtlichen Ankunft inmitten der montenegrinischen Berge eine gewisse Ängstlichkeit nicht unterdrücken. Eduard Hamm war vor seiner Hochzeit mehrfach nach Italien gereist, ganz in der Tradition der bildungsbürgerlichen Reisen zum „Genuß der Kunstwerke Italiens“ – wie der Untertitel des selbstverständlich mitgeführten „Cicerone“ (Erstauflage 1855) von Jacob Burckhardt lautete –, und

<sup>7</sup> Maria Hamm an ihre Eltern, 11.9.1907, in: BayHStA, NL Hamm, 117.

hatte den mitgereisten Bruder Gottfried durch seinen unerbittlichen Besichtigungswillen immer wieder zur Verzweiflung gebracht.<sup>8</sup>

Einkommen und früher beruflicher Erfolg erlaubten, aber verlangten auch ein heute kaum mehr vorstellbar reichhaltiges geselliges Leben, in dem die Geburt der drei Kinder Gertrud (1910), Hans (1911) und Fride (1914) zwar gewisse Einschnitte mit sich brachte, am Lebensstil selbst aber nur in einer Hinsicht eine deutliche Korrektur verlangte: Sohn Hans erkrankte unmittelbar nach der Geburt an einer Kehlkopfdiphtherie, einer damals relativ häufigen und kaum behandelbaren Krankheit, und trug eine lebenslange schwere geistige Behinderung davon. Marias Sorge um den Sohn nahm sie stark in Anspruch, auch als dieser in einem Behindertenheim in Zirndorf (Oberpfalz) untergebracht war, das seine Rekonvaleszenz fördern sollte. Nach dem Umzug der gesamten Familie nach Berlin 1925 lebte er wieder zuhause. Man reiste viel zu familiären Festen von Eltern und auch entfernteren Verwandten und wurde häufig besucht. Beide Elternpaare logierten zum Beispiel auf der Hin- oder Rückfahrt von Reisen in die Schweiz oder ins Tessin gerne bei dem jungen Paar.<sup>9</sup>

Aufschlussreich für diesen bürgerlichen Lebensstil sind Maria Hamms Einträge in ihrem ab der Hochzeit geführten Haushaltsbuch, etwa zu den Weihnachtsfesten 1907, 1908 und 1909. Diese wurden im größeren Familienkreis gefeiert, noch ohne Kinder, aber 1909 bestand immerhin ein Großteil der Geschenke in passenden Requisiten für das bevorstehende erste Kind und die junge Mutter. Maria Hamm vermerkte in ihrer knapp zusammenfassenden „Chronik“ die Geschenke alljährlich ähnlich sorgfältig und ausführlich wie Thomas Mann es zeitlebens in seinem Tagebuch zu tun pflegte. Eduard erhielt 1907 eine fünfbändige Ausgabe der Werke Heinrich Heines, und die Eltern Hamm wurden mit dem monumentalen „Andrees Handatlas“ und einer Ausgabe von Goethes Werken in einer Inselausgabe erfreut. Das junge Paar schenkte sich gegenseitig die Goethe-Biographie von Albert Bielschowsky, eine Ausgabe der Werke Schillers und eine schwarzseidene Weste, bzw. eine silberne Halskette, einen Konzertschal und ein Täschchen. Vater von Merz erhielt „unser Wappen als Glasbild“ sowie die Lieferung „Neunburg vorm Wald“ aus den „Bayerischen Kunstdenkmälern“. Marias Bruder Carl wurde

---

<sup>8</sup> Kurze Erinnerung von Gottfried Hamm an seinen Bruder Eduard Hamm (1879–1944), 15.12.1946, in: BayHStA, NL Hamm, 110; zum „Cicerone“ als Kultbuch der deutschen Italienreisenden vgl. Tauber, Burckhardts „Cicerone“; zum Reisen als identitätsstiftende kulturelle Praxis vgl. Prein, Reisen.

<sup>9</sup> Vgl. z.B. den Eintrag in Maria Hamms Haushaltsbuch vom 8.9.1908 über ihre Eltern und Verwandte: „Onkel und Tante Oberlandesgerichtsrat Heinlein aus Locarno“, oder vom 18.6.1909: „Eltern von Merz auf der Durchreise nach der Schweiz einige Tage bei uns“; BayHStA, NL Hamm, 122.



Abb. 6: Die Familien Hamm und von Merz, um 1910

mit einem Klavierauszug der „Götterdämmerung“ und den „Kleinstadtgeschichten“ von Ludwig Thoma bedacht.<sup>10</sup>

Während der ersten Jahre in München waren zeitweise täglich ein oder mehrere Studien- und sonstige Kollegen zu Gabelfrühstück, Kaffee oder Abendessen zu Gast. Die eineinhalb Amtsjahre als Magistratsrat in Lindau brachten vielfache Einladungsverpflichtungen zu Hause oder auswärts mit sich.<sup>11</sup> Der Verkehr konzentrierte sich außer auf die Familie auf die städtischen Honoratioren, besonders das Bürgermeister Ehepaar Schützinger, zu dem noch Jahrzehnte später freundschaftliche Beziehungen bestanden, einzelne Magistratsräte und den Vorsitzenden des Gemeindebevollmächtigten-

<sup>10</sup> Vgl. Haushaltsbuch, 24.12.1907, in: ebd. Aus der reichhaltigen Geschenkpalette zu Weihnachten 1908 fallen neben Schmuck für Maria und edlen Haushaltsgegenständen ein Klavierauszug von Carmen, das Schubert-Album Bd. 2 für Mezzosopran und 20 Kunstblätter besonders ins Auge, für Eduard neben Kleidungsrequisiten ein zusammenlegbarer Notenständer, die Volksausgabe von Houston Stewart Chamberlains „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“, der erste Band von Treitschkes „Deutsche Geschichte“ sowie Noten für Cello und Klavier.

<sup>11</sup> Vgl. z. B. 3.8.1908, „Große Abendgesellschaft bei uns“; 14.3.1909, „zum Abendessen mit Oberlandesgerichtsrat Hochstettler bei Oberlandesgerichtspräsident von Schneider geladen“, beide Anlässe in der Familienchronik, in: BayHStA, NL Hamm, 120.

ums. In einer heute geradezu unvorstellbaren, im späten Kaiserreich aber für wirtschafts- und bildungsbürgerliche Honoratioren üblichen Weise integrierte sich der junge, aber bereits avancierte Verwaltungsbeamte in das gesellig-philantropische Vereins- und Geschichtsvereinswesen der Stadt. Hamm suchte zeitlebens die Nähe zu Menschen; die vereinsmäßige Kommunikation diente auch der zielgerichteten Vernetzung mit einflussreichen Männern der lokalen Ober- und Mittelschicht.<sup>12</sup> Die Teilnahme an diesem Vereinswesen erweiterte den geselligen Verkehr beträchtlich. So wurde etwa die Versammlung des Bodenseegeschichtsvereins 1909 in Lindau mit Vorträgen über geschichtliche Themen und einer Festrede von Eduard Hamm begangen. Überhaupt zählte der Besuch von Vorträgen zum familiären Kulturprogramm. Die Themen reichten von Sizilien-Berichten im Anschluss an das große Erdbeben von Messina (28.12.1908) über „Volkskunst und Volkskunde“ bis zu historischen Ereignissen und Persönlichkeiten – „Karl V.“ oder „Kronprinz Ludwig und Napoleon“. Als besondere Stützen des Vereinswesens und seiner „arbeitenden Geselligkeit“ erwiesen sich – nebenbei bemerkt – durch ihre Redefreude in Vortragsform die protestantischen Stadtpfarrer. Zum Kulturleben Lindaus gehörten auch Theater- und Konzertbesuche, die oft mit philanthropischen Veranstaltungen verknüpft waren.<sup>13</sup> Mehrfach wurden Liederabende besucht, auch gemeinsam mit dem befreundeten Bürgermeisterpaar. Gelegentlich gingen Kulturprogramm und politisches Fest nahtlos ineinander über, so etwa bei den Feierlichkeiten zum 90. Geburtstag des Prinzregenten Luitpold Anfang März 1908, als man die „Prinzregentenserenade am Bismarckplatz, von Schützingers aus gesehen“ genoss, bevor Eduard beim Bankett im Theatersaal die Festrede auf den Prinzregenten hielt.<sup>14</sup> Auch Alpenvereinsfeste im Lindauer Theatersaal oder etwa die Theatervorstellung der „Gesellschaft der Gemütlichkeit“ wollten besucht sein, ebenso wie die Faschingsbälle.<sup>15</sup>

Einen gewissen Ausgleich für diese ausufernden Freuden des Vereinswesens, die Hamm mit seiner strengen Arbeitsamkeit und Intellektualität bald zu viel wurden und zweifellos zu seinem baldigem Abschied aus der Kommunalpolitik beitrugen, boten die zahlreichen Ausflüge, die das Paar teils allein, teils mit Familienmitgliedern oder Freunden unternahm. Regelmäßig bestiegen Eduard (Edi) und Maria (Medi) von Lindau aus den Pfänder

---

<sup>12</sup> Zu den Grundzügen der Geschichte des Vereinswesens in Deutschland vgl. Hardtwig, Verein; Ders., Strukturmerkmale.

<sup>13</sup> U. a. „Wohltätigkeitsabend für die Sanitätskolonne (Lebende Bilder)“, 27.3.1909, Familienchronik, in: BayHStA, NL Hamm, 120.

<sup>14</sup> Ebd., 11./12.3.1908.

<sup>15</sup> Ball der Harmonie (Maske Holländerin); Ball im Liederkranz, „Stiftungsfest eines Liederkranks im Jahre 1823“ (Biedermeier), 27. und 29.2.1908, in: ebd.

und durchstreiften die Bodenseelandschaft bis hin zu den Allgäuer Bergen. Zu den Zielen gehörten unter anderem Bregenz, Langenargen, Wasserburg, Meersburg, Überlingen, Schaffhausen, Dornbirn, Singen, Oberstufen, der Hohentwiel; ein Ausflug des gesamten Lindauer Magistrats führte zur Ferienkolonie Scheidegg. Ein mehrfach angesteuertes Ziel war Friedrichshafen mit der neuen Werftanlage und der Hoffnung auf den Anblick einer Zeppelinfahrt, die sich nach mehreren vergeblichen Anläufen am 1. April 1909 endlich erfüllte: „Zeppelin kam abends 7:40 Uhr von seiner großen Münchner Fahrt; wir sahen in Friedrichshafen am Schloß erst das Luftschiff anfahren und dann den Grafen ins deutsche Haus zurückkehren“.<sup>16</sup>

In der Bewunderung für Ferdinand Graf von Zeppelin schlug sich ein Stolz auf den technischen Erfindungsreichtum und die ökonomische Erfolgsgeschichte der Deutschen im Kaiserreich nieder, der sich offenbar problemlos vereinbaren ließ mit Traditionsverbundenheit, einem starken ästhetischen Zugang zur Welt und damit auch der Liebe zur Natur, die in der Familie systematisch gepflegt wurde. Bei seinen Bergtouren noch als Jungeselle und in den zwanziger Jahren mit den Töchtern nahm Eduard gelegentlich sogar einen Bergführer in Anspruch. Mit seiner Mitgliedschaft im Alpenverein gehörte er zu den rund 100.000 (1914) Bürgern, die in besonderer Weise der Natur nahe sein wollten und den Genuss ihrer Ursprünglichkeit, Vielfalt, Stadtferne und Einsamkeit mit der Freude an zielgerichteter, in der Regel noch nicht leistungsorientierter körperlicher Anstrengung verbanden. Stadtfeindschaft war damit nicht verbunden, eher das Gefühl eines Ausgleichs gegenüber der bedingungslos bejahten intensiven und zeitaufwendigen Arbeit. Dabei kamen mehrere Impulse und Bedürfnisse zusammen: die rousseauistische Liebe zum Urtümlichen, Unverstellten, zur Spiegelung der Subjektivität im „Naturgefühl“, also die ästhetische Dimension; und ein religiöses Element, das pantheistische Bewusstsein von einer sonst nicht fassbaren Nähe des Göttlichen. „Der Morgen, die Sonne, der Herbst – solche Phänomene übergreifen Subjekt und Objekt und haben numinose Qualitäten. Das wahre Verhältnis zur Natur ist das der ästhetischen Andacht“.<sup>17</sup> Das schließt den Respekt vor den die Natur bewohnenden Menschen ein, aber auch Elemente des seit etwa 1880 beginnenden „Heimatschutzes“, für den es galt, die bestehende Kulturlandschaft, Wald, Wiese, Gewässer, aber auch das Dorfbild vor rationalistisch-ökonomischen Beschädigungen zu bewahren.

---

<sup>16</sup> Ebd., 1.4.1909; für den 1.10.1909 lautet der Eintrag: „Edi war mit Schützinger, Stettner und Heimpel beim Grafen Zeppelin zur Überreichung der von ihm verfassten Ehrenbürgerurkunde [...]“; ebd.

<sup>17</sup> Nipperdey, *Deutsche Geschichte*, Bd. 1, S. 183, zum Ganzen S. 171–186.

Aus dem Lebensstil Hamms, seinen Vereinsaktivitäten und Reden in der Vorkriegsära ergibt sich, dass die Anmutung einer besonderen Qualität von „Heimat“ durchaus eine gewisse Rolle spielte, ohne dass der Begriff selbst bei ihm irgendeine Prominenz gewann. Das Haushaltsbuch verzeichnet in diesen Jahren die Zahlung von Beiträgen für einen Verein „Heimat“,<sup>18</sup> den „Verein für Volkskunst und Volkskunde“ und einen „Verein Deutsche Gauen“.<sup>19</sup> In seiner Begrüßungsrede vor der Jahresversammlung des Bodenseegesichtsvereins sprach Hamm am 6. September 1909 von „der Freude am heimischen Besitz“, von „Heimatgefühl“ und „Heimatstolz“.<sup>20</sup> Die Bücherregale füllten sich mit landes- und stadtgeschichtlicher Literatur, z. B. einer mehrbändigen Geschichte der Stadt Lindau, Wilhelm von Scholz' Bodenseebuch von 1907 und einem Bestseller im Kaiserreich, dem historischen Roman „Ekkehard“ von Viktor von Scheffel (1855). Eine politische Assoziation lässt sich in der Verknüpfung der Vorstellung von Heimat mit der überlieferten regionalen und staatlichen Eigenart Bayerns wohl spüren, jedoch ohne jede Abgrenzung von möglicherweise „weniger schönen“ Landschaften Deutschlands. Dass die „Heimaten“ mit ihrer Vielfalt immer auch auf die Eigenart der Staatsnation verwiesen, verstand sich im späten Kaiserreich von selbst.<sup>21</sup> Auch nach 1918 blieb die „Heimat“ als Vorstellung von der gefühlsmäßig besonders besetzten Herkunftsregion erhalten, ohne dass Hamm das von der BVP gerne verwendete Schlagwort gebrauchte. Dass er das Land Bayern möglichst vor zerstörerischen Eingriffen durch die Industriegesellschaft und ein Übermaß von Migration bewahren wollte, wird man nicht als reaktionäre Modernitätsfeindlichkeit ansehen können. Und dass die bayerische Landespolitik „volksverbunden“ zu sein hatte, war das Credo aller Bürger- und Bauernparteien und der Verbände in Bayern. Von dem Argumentationsmuster, dass Heimatverbundenheit – wie bei der BVP – als Legimitationsgrundlage für eine partikularistisch-konservative Politik herzuhalten habe, hielt sich Hamm zeitlebens frei.

---

18 Wahrscheinlich ist der Bodenseegesichtsverein gemeint.

19 BayHStA, NL Hamm, 122, 123.

20 Maria Hamm: Reden meines lieben Mannes 1908–1911 (Eduards Reden, per Hand geschrieben von Maria Hamm), in: BayHStA, NL Hamm, 118; ebd. auch die Tischrede im Bayerischen Hof am selben Tag.

21 So die vor allem für das frühe 19. Jahrhundert von Celia Applegate aufgestellte und von Alan Confino für das Kaiserreich verschärfte These; vgl. Applegate, *Nation*; Confino, *Nation*. Bei Applegate scheint jedoch die demokratische und bei Confino die reaktionäre Komponente überbetont; aus der inzwischen umfangreichen Literatur hier nur Klueping, *Heimatschutz*; vor allem, mit dem Schwerpunkt auf den Jahren nach 1920 Oberkrome, *Heimat*; Ders., *Stamm*; vgl. auch Günther, *Nationale Ich*, S. 269–334.

Die regelmäßigen Ausflüge und Bergwanderungen setzten sich in den beiden Memminger Jahren 1909 bis 1911 und von München aus bis zum Kriegsausbruch 1914 fort und blieben auch in den 1920er und 1930er Jahren von Berlin, München oder Reit im Winkl aus ein bestimmendes Element dieses bürgerlichen Lebensstils. Das Leben in München erleichterte natürlich den Zugang zu Konzert und Theater. Man hörte Haydns „Schöpfung“ und besuchte einigermaßen regelmäßig die Akademiekonzerte, vereinzelt auch die Oper. Eduard sah gemeinsam mit seinem Freund Otto Gessler – dem späteren langjährigen Reichswehrminister der Weimarer Republik – den „Hamlet“, und Maria hörte 1907 im Nürnberger Theater Wagners „Fliegenden Holländer“. Ein Besuch Marias 1908 bei einer Aufführung Isadora Duncans, einer Protagonistin des neuen Ausdruckstanzes, zeigt, dass man den modernen Kunst- und Lebensreformen nicht ablehnend gegenüberstand.

Das große zeitgenössische Thema der „modernen“ Frau war im Hamm'schen Haushalt durchaus präsent. Gelegentlich bezog die Familie eine Frauen- oder auch Modezeitschrift. Maria gehörte dem „Verein für Fraueninteressen“ an und hörte dort mehrfach auch Vorträge.<sup>22</sup> Dabei konnte sie sich über die neueste Mode informieren, aber ebenso über die in der Öffentlichkeit zunehmend virulenten Fragen der Kindererziehung und der Hygiene. Den seit dem Aufkommen der „Rassenhygiene“ in Deutschland in den 1890er Jahren mit diesen Themen gelegentlich verbundenen eugenischen Implikationen sind Maria und Eduard zeitlebens fremd geblieben, nicht nur des behinderten Sohns, sondern auch ihrer religiösen Grundüberzeugung wegen.<sup>23</sup> Diese war zwar, vor allem bei Eduard, in die Richtung auf einen spezifisch modernen Individualitäts- und Autonomieanspruch hin säkularisiert. Es galt in dieser Sicht, das Schicksal so weit wie möglich in die eigene Hand zu nehmen. Dass aber die Verfügung des Menschen über sein Schicksal Grenzen habe, war selbstverständlich.<sup>24</sup>

Anlässlich einer Damenrede beim Festessen des „Roten Kreuztages“ im Bayerischen Hof nahm Hamm auch Stellung zu den bestehenden Geschlechterrollen. Dabei machte er sich, vor allem wohl durch den Anlass bedingt, das zeitgenössische Stereotyp zu eigen, „daß die Frau als Gefährtin des Mannes

22 Haushaltsbuch, 1907–1909, in: BayHStA, NL Hamm 122.

23 Vgl. Weingart/Kroll/Bayertz, Rasse, S. 5–231; Weindling, Health.

24 Zur suchenden, hochindividualisierten Religiosität Eduard Hamms vgl. die Bemerkungen bei Gertrud Hardtwig-Hamm: Aus der privaten Lebenssphäre von Eduard Hamm (Frühjahr 1947), in: BayHStA, NL Hamm, 110. Der moderate Antiklerikalismus des bayerischen Linksliberalismus ließ sich damit offenbar problemlos verbinden. – Vor 1914 bezog die Familie auch die Zeitschrift „Christentum und Gegenwart“; vgl. Haushaltsbuch, 1909–1912, in: BayHStA, NL Hamm, 123.

die Wunden zu heilen und die Härten zu mildern versucht, die sein Wirken bringt und bringen muß. Denn helfen ist Frauenpflicht und schönstes Frauenrecht“ und wer es ausübe, sei „im besten Sinn des Wortes Frauenrechtlerin“. Die Formulierung lässt nicht darauf schließen, dass er zu diesem Zeitpunkt Anhänger des Frauenwahlrechts gewesen wäre. Dieses wagte allerdings auch die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland selbst nach der Liberalisierung des Vereinsgesetzes 1908 nur vereinzelt zu fordern – so wie sie auch immer die Rollendeutung vom „eigentlichen Beruf“ der Frau vertrat.<sup>25</sup> Andererseits machte sich Hamm doch ein frauenrechtlerisches Argument zu eigen und tadelte die anwesenden Damen milde, dass sie vor ihm schon zahlreichen anderen männlichen Rednern das Wort überlassen hätten, das sie doch eigentlich selbst hätten ergreifen müssen. Nur für das „Frauenlob“ habe es eines männlichen Redners bedurft.<sup>26</sup> Damit teilte er die Meinung der meisten Männer, die den Frauen in der Gesellschaft mehr Bewegungsspielraum und Freiheit zuzuerkennen bereit waren, mit der Gleichstellung im Wahlrecht aber sehr zögerlich umgingen. Ungeachtet dieses wohlwollend aufgeklärten Patriarchalismus auch der fortschrittlichen Männer setzten die Vorkämpferinnen der gemäßigten bürgerlichen Frauenbewegung politisch ihre größten Hoffnungen auf die Linkliberalen.<sup>27</sup>

Maria Hamm war konventionell erzogen, und es gibt keinen Hinweis darauf, dass sie die traditionelle bürgerliche Geschlechterordnung jemals in Frage gestellt hätte.<sup>28</sup> Sie empfand sich über die Familie in die bürgerliche Gesellschaft integriert und hatte anscheinend keinerlei Bedürfnis, selbst für die politische Frauenemanzipation aktiv zu werden. Das hätte auch nicht dem Lebensplan entsprochen, den das Paar vor Augen hatte und dem es allem Anschein nach in Harmonie und ehelicher Liebe ein Leben lang gefolgt ist. Sie bot ihrem Mann jederzeit unbedingten Rückhalt und ertrug die schlimmen Schicksalsschläge, die ihr Leben begleiteten, mit großer Charakterstärke. In den Berliner Jahren, als sie die Rolle der Gastgeberin großer Gesellschaften zu spielen hatte oder bei auswärtigen Geselligkeiten etwa von Reichspräsident Friedrich Ebert oder vom päpstlichen Nuntius Eugenio Pacelli zu Tisch geführt wurde, genoss sie einen durchaus auf sie selbst bezogenen, nicht nur vom Gatten geliehenen Respekt. Sie verstand sich gut mit Louise Ebert, die

<sup>25</sup> Vgl. u. a. Vogel, Inklusion, S. 212–218.

<sup>26</sup> Maria Hamm: Reden meines lieben Mannes 1908–1911 (Eduards Reden, per Hand geschrieben von Maria Hamm), in: BayHStA, NL Hamm, 118.

<sup>27</sup> Vgl. u. a. Schaser, Frauen; Hausen, Liberalismus.

<sup>28</sup> Vgl. dazu u. a. Hausen, Polarisierung; die Beiträge in: Frevert, Bürger; die zusammenfassende Darstellung im Kapitel „Familie, Geschlechter, Genealogien“, in: Nipperdey, Deutsche Geschichte, Bd. 1, S. 43–124; Budde, Bürgerleben.

nach dem Tod ihres Mannes mehrfach zu Gast war, erfuhr aber in den späteren Jahren auf dem „Baier-Hof“ in Reit im Winkl auch die Hochachtung der Bauern aus der Nachbarschaft. Sie war eine unverbildete, warmherzige Frau, eminent tüchtig und unsentimental. Gefühl zeigte sie in ihren Briefen und in ihrer zwischen 1908 und 1918 geführten Familienchronik nur gelegentlich – etwa wenn ein starkes Naturerlebnis sie angesprochen hatte und vor allem dort, wo von ihrem behinderten Sohn Hans die Rede war.<sup>29</sup>

Die Grundlage der Lebensführung war selbstverständlich das Einkommen. Präzise Auskunft darüber gibt das Haushaltsbuch von Maria Hamm, das sie vom Tag ihrer Hochzeit am 24. August 1907 an bis einen Monat vor ihrem Tod am 12. März 1955 führte. Es gliedert sich in die Rubriken „Einnahmen“ und „Ausgaben“ und führt unter „Ausgaben“ im Einzelnen auf: Küche – Wohnung – Heizung und Beleuchtung – Neuanschaffungen und Reparaturen – Bedienung – Kleider und Wäsche (Frau, Mann, Kinder) – Theater und Konzerte – Bücher und Zeitungen – Vereine – Taschengeld – Geschenke – Arzt und Apotheke – kleine Ausgaben – Steuern, Umlagen – Reisen – Zum Vermögen.<sup>30</sup> Diese Angaben unterrichten detailliert über die Haushaltsführung im engeren Sinn. Aus den Stichworten „Vereine“ und „Bücher und Zeitungen“ lässt sich die Einbindung in die bürgerliche Öffentlichkeit erschließen, die Rubriken „Geschenke“, „kleine Ausgaben“, „Theater und Konzert“ sowie „Reisen“ erlauben weitreichende Rückschlüsse auf die Formen des Familienlebens und der Unterhaltung.

Das Einkommen lag 1907 für einen jungen Beamten nach seinem Eintritt in den Staatsdienst bei monatlich 210RM und war damit karg bemessen. Aufgebessert wurde es durch regelmäßige Zahlung von rund 200RM durch die Eltern von Maria – ein Beitrag, der über die Jahrzehnte hinweg konstant blieb. Hinzu kamen gelegentliche geringfügige Diäten und hier und da die Zinsen aus einem Aktien-Portfolio von 10.000RM, das die Eltern Hamm dem Paar zur Hochzeit vermacht hatten, sowie bald auch aus Geldanlagen. Im Schnitt lag das monatliche Einkommen im Stichjahr 1910, als das erste Kind geboren wurde, bei knapp 500RM. Das Gehalt stieg bis Ende 1916 auf – grob gerechnet – das Doppelte an (441,66RM). Seit Januar 1916 gab es einen Zuschlag von 230RM durch die Lebensmittelstelle aus dem Fonds des Außenministeriums. Im April 1918 war das Gehalt auf 585RM gestie-

29 Vgl. Maria Hamm: Familienchronik und Briefe, in: BayHStA, NL Hamm, 118.

30 Unter „Küche“ ist alles verzeichnet, was auf den Tisch kam, vom Radieschenstrauß bis zur Backpulvertüte und zum Kaffee; unter „Neuanschaffungen und Reparaturen“ jedes neu gekaufte Glas, jeder Vorhangring und jede reparierte Lampe. Die Rubrik „Kleider und Wäsche“ nennt den Bedarf vom Stopfgarn über die Schuhe und ihre Reparaturen bis zum Wenden des Anzugs; vgl. allgemein dazu Pierenkemper, Haushalt.

gen, die Lebensmittelzulage entfiel jetzt, wurde aber durch eine monatliche „Nebeneinnahme“ von 166RM sowie eine einmalige Teuerungszulage von 187RM ausgeglichen. Von Oktober 1918 bis März 1919 ging die „einmalige Teuerungszulage“ in unterschiedlicher Höhe zwischen 300 und 900RM regelmäßig ein. Das kleine Vermögen warf weiterhin Zinsen ab, die wieder angelegt wurden. Seit Anfang 1919 ergänzten, langsam anlaufend, private Nebeneinkünfte in Gestalt von Honoraren für Vorträge (an der Technischen Hochschule München über die deutsche Wirtschaft im Krieg) und Zeitungsartikel (in den „Münchner Neuesten Nachrichten“ und der „Bayerischen Staatszeitung“) das Gehalt. Zwischen dem Kriegsende im November 1918 und April 1919 (dem Monat der zweiten Räterevolution in München) pendelten sich die Einnahmen bei rund 1.200RM ein.<sup>31</sup>

### 3. Liberalismus und Politik in Bayern 1900–1918

Die politische Kultur in Deutschland war und ist auch in Zeiten des allgemeinen gleichen (Männer-)Wahlrechts geprägt von starken regionalen Differenzierungen.<sup>32</sup> Das gilt in besonderem Maße für Bayern. Wie überall in Deutschland seit dem Beginn der 1860er Jahre war der Liberalismus stark zersplittert und wie überall verlor er seit Beginn der 1870er Jahre an Stimmen. Von 1875 bis 1905 gingen die Mandate der vereinigten liberalen Gruppierungen im Bayerischen Landtag von 49 auf 16% zurück. Die Gewinner waren auf dem Lande die „Patrioten“ (seit 1871 Zentrumsparterie) und in den Städten die Sozialdemokratie. Trotzdem lässt sich für die Jahre zwischen 1870, als das liberale Kabinett Hohenlohe im „Kulturkampf“ neben der Regierung Badens vorangegangen war, und 1912, als der konservative Zentrumsabgeordnete Georg von Hertling Ministerpräsident wurde, von einer Ära des Liberalismus sprechen, insofern die Beamtenkabinette dieser 30 Jahre weitgehend unabhängig von wechselnden Kammermehrheiten im liberalkonservativ-etatistischen Geiste regierten.<sup>33</sup>

Der organisierte Liberalismus, also die liberalen Parteien, befand sich in Deutschland seit dem Ende der „liberalen Ära“ 1878/79 auf einer langgestreckten und keineswegs glatten Bahn des Abstiegs. Ökonomisch wie politisch schädeten ihm die sogenannte „Große Depression“ (Hans Rosen-

31 Haushaltsbuch, 1907–1909, in: BayHStA, NL Hamm 122.

32 Vgl. u. a. Best, Regionen; Steber, Gewissheiten.

33 Vgl. Thränhardt, Wahlen, S. 79 f, 85 f; zum Folgenden insgesamt Möckl, Prinzregentenzeit; Albrecht, Reichsgründung, S. 330–335.

berg) seit dem Gründerkrach von 1873 und grundsätzlich und irreversibel die Entstehung der industriellen Klassengesellschaft mit dem Aufstieg der Arbeiterbewegung und den damit verbundenen Polarisierungen. Die Durchorganisation dieser Gesellschaft mit ökonomischen Interessenverbänden schwächte die politische Durchsetzungskraft des in sich hochdifferenzierten Liberalismus. Das allgemeine gleiche Reichstagswahlrecht für Männer verkleinerte proportional die Wählerbasis des liberalen Bürgertums, da es die Unterschichten politisch gleichstellte und bei den aufsteigenden Wählergruppen andere als die liberalen politischen Ideen vorherrschten. Mochten manche Bürger bis in die 1890er Jahre den politischen Durchbruch der Industriegesellschaft noch für reversibel oder zumindest korrigierbar gehalten haben, so war das Vordringen der gefürchteten „Massen“ seither nicht mehr wegzu-disputieren.<sup>34</sup> Wer die Entwicklung hochrechnete, musste erkennen, dass die in der Verfassungsentwicklung des 19. Jahrhunderts bis dahin begünstigten liberalen Milieus in den Städten von Erosion bedroht waren und dass sich die so lange vom Wahlrecht begünstigte privilegierte Stellung des liberalen Bürgertums wenn überhaupt, dann nur durch grundlegend veränderte Strategien halten ließ. Angesichts der inzwischen – ungeachtet des adlig-konservativen Widerstands – selbstverständlichen Dominanz von bürgerlicher Kultur und liberalen Politikformen konnten sich jedoch viele Liberale bis 1914 und sogar 1918 nicht zur Einsicht in diese veränderte Ausgangslage für den Erwerb und die Ausübung politischer Macht durchringen.<sup>35</sup>

Die parteipolitische Konstellation in Bayern unterschied sich insofern von allen anderen Ländern im Kaiserreich, als aufgrund der agrarischen und geschlossen katholischen Struktur vor allem von nicht-fränkischen Landesteilen Bayerns der politische Katholizismus die Wählermehrheit für sich hatte und daher schon seit 1893 gemeinsam mit der SPD auf die Einführung des allgemeinen gleichen geheimen Männerwahlrechts drängte. Zentrum und SPD schlossen zu diesem Zweck 1899 ein Wahlbündnis und erreichten bei der Landtagswahl von 1905 mit dem Wahlslogan, die Liberalen seien „Wahlrechtsräuber“, eine klare Zweidrittelmehrheit. Dieses Bündnis der „egalitären“ Parteien setzte am 9. April 1906 als Vorreiter unter den Ländern erstmals bei einem Landeswahlrecht das allgemeine, gleiche, direkte relative Mehrheitswahlrecht für Männer durch. Um die auch in Bayern notorische

---

<sup>34</sup> Vgl. generell zur Entstehung einer Kultur des allgemeinen Wahlrechts Anderson, Lehrjahre.

<sup>35</sup> Zu diesem viel diskutierten Problem vgl. hier nur Langewiesche, Liberalismus; Nipperdey, Deutsche Geschichte, Bd. 2, S. 214–330, 521–536; Hettling, Bürgertum; Pohl, Liberalismus.

Zersplitterung des Liberalismus zu überwinden, bildeten die verschiedenen Richtungen im Landtag zunächst die Fraktionsgemeinschaft der „Liberalen Vereinigung“, die aber nach schweren Niederlagen bei den Wahlen im Reich 1898 und im Land 1899 vor der Aufgabe stand, eine einigermaßen kohärente Programmatik zu entwickeln, die sich gegen die ungewöhnliche Kooperation von katholischem Konservatismus und säkularem Sozialismus behaupten konnte. Dabei rückte der bayerische Liberalismus, obgleich nach wie vor in verschiedene Gruppierungen gespalten, insgesamt deutlich nach links.

Damit verbunden war ein sozialliberaler, auch generationell geprägter Erneuerungsimpuls, der sich um zwei Personen kristallisierte. Ab 1900 formierte sich die „Jungliberale Bewegung“, die seit dem Auftreten von Gustav Stresemann 1907 als jüngster Abgeordneter im Reichstag dessen Reformkurs in der Nationalliberalen Partei stützte, in Bayern aber zudem vom Antiklerikalismus der vielfach linksliberalen Lehrerschaft zehrte. Die zweite jugendlich inspirierte Aufbruchsbewegung sammelte sich um den charismatischen protestantischen Pfarrer Friedrich Naumann, der sich aus dem Umkreis des konservativ-sozialen und dabei explizit antisemitischen Dompredigers Adolf Stöcker mit seiner „Christlich-sozialen Bewegung“ gelöst und einem sozialen Liberalismus genähert hatte. 1896 gründeten der Historiker Walter Goetz und der Archäologe Ludwig Curtius einen Münchner Nationalsozialen Verein als akademische Gefolgschaft und Zweigverein für die reichsweite, locker organisierte Gesinnungsgemeinde reformorientierter, vor allem protestantischer Gebildeter unter dem gleichen Namen Nationalsozialer Verein.<sup>36</sup> Zu den Mitgliedern gehörten auch der Mediziner Georg Hohmann, der 1918–1920 die Parteiführung der neu gegründeten linksliberalen DDP übernahm, der mit Theodor Heuss befreundete Publizist Wolf Dohrn und Otto Gessler, Gewerberichter in München und später acht Jahre lang der – umstrittene – Wehrminister der Weimarer Republik. Dass der Katholik Hamm sich auch zu einer nicht-konfessionellen Religiosität bekannte, stand seiner Naumann-Bewunderung nicht im Wege.<sup>37</sup> Eduard Hamm verkehrte in beiden Kreisen, bei den Jungliberalen und den Naumannianern. Am 14. Juli 1908 notierte Maria Hamm in ihrer Chronik nicht ohne eine gewisse Feierlichkeit: „Edi sprach Naumann“.<sup>38</sup>

Walter Goetz berichtet, es sei für ihn „ein Gewinn fürs Leben gewesen, mit Naumann und Brentano, mit Heuss und Otto Gessler, mit Eduard Hamm und Georg Hohmann eine lebenslange Verbindung einzugehen“.<sup>39</sup> Anschau-

36 Vgl. Krey, Naumann-Kreis; Dies., Religion.

37 Vgl. dazu allgemein Langewiesche, Gebildeten.

38 Familienchronik, in: BayHStA, NL Hamm, 120.

39 Goetz, Leben, S. 32.

lich schilderte zudem der Archäologe Ludwig Curtius, zeitweilig Privatlehrer des jungen Dirigenten Wilhelm Furtwängler und später bis 1938 Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom, die Charaktere und die Denk- und Lebensweise der jungen Naumannianer. Sie waren im Schnitt 10 Jahre jünger als er selbst (Curtius geb. 1874, Gessler 1875, Hamm 1879, Hohmann 1880, Heuss 1884), und das veranlasste ihn zu einem Generationenvergleich, der einen gewissen Aufschluss über die Öffnung zur Moderne gibt, die bei diesen jungen Bürgern seit 1890/1900 stattfand. Es ist ein generationell-soziales Milieu, das das Denken in den traditionellen rigiden Klassenkategorien lockerte, das sich gegen die materialistische Geldfixierung der Vorgängergeneration wandte, das das Leben insgesamt etwas lockerer nahm als ihre Eltern-genera-tion. In diesem Kreis wollte man nicht ein „schneidiger“, „feudaler“ oder „eleganter“ Herr sein, sondern eher ein „feiner Kerl“, der großzügig und unbeschwert sein konnte und Wert darauf legte, nicht primär nach Stand oder Klasse, sondern eher nach „persönlichen, moralisch-charakterlichen Eigen-schaften wie Mut, [...] Wahrheitsliebe, Verlässlichkeit, Treue und Humor“ beurteilt werden wollte.<sup>40</sup> Hamm steht, geht man von seinen persönlichen Neigungen und Aktivitäten aus, zwischen dem vielfach gedankenlos gewordenen moralischen, geschmacklichen und politischen Rigorismus der vorhergehenden Bürgergeschlechter und dem offenen, wenn auch von ihren Eltern meist gutgeheißenen Protest der folgenden Jugendbewegungsgeneration.

1910 schlossen sich die verschiedenen linksliberalen Gruppierungen in Bayern parteipolitisch mit der Freisinnigen Volkspartei des 1906 verstorbenen Eugen Richter zur bayerischen „Fortschrittlichen Volkspartei“ zusammen. Bei den Reichstags- und Landtagswahlen 1912 schlossen die Vereinigten Linksli-beralen erstmals ein Wahlbündnis mit den Sozialdemokraten und mit dem Bayerischen und dem Deutschen Bauernbund („Großblock“), das der revisionistische SPD-Anführer Georg von Vollmar zugunsten seiner Liaison mit dem Zentrum länger hinausgeschoben hatte als in anderen süddeutschen Staaten, insbesondere in Baden. Immerhin brachte die Erneuerungsbewegung der jungen Liberalen der Fortschrittlichen Volkspartei unter der Führung des nicht mehr ganz jungen Ernst Müller-Meiningen (1866–1944) 1912 gegenüber 1907 einen Gewinn von fünf Mandaten auf insgesamt 30 Sitze ein. Die Frontlinien in Bayern verschoben sich nun einerseits in der Exe-

---

<sup>40</sup> Curtius, *Welt*, S. 239–244, hier S. 240. Eine neuere Biographie zu Curtius fehlt; sie wäre schon deshalb wichtig, weil sie sehr viel deutlicher als bei anderen Männern dieses Milieus Übergangsformen dieses freieren, körperbetonten, auch bürgerkritischen Habitus zu „völkischen“ Idealen im Umkreis des NS aufzeigen könnte. Curtius zieht diese Linie übrigens andeutungsweise selbst; ebd., S. 211.

kutive zu einer stärker parteipolitisch fundierten, konservativ-katholischen Regierungsführung, andererseits zu verstärkter Lagerbildung im Parlament zwischen nach rechts gerücktem Zentrum und den Sozialdemokraten und Liberalen.

Einer festen Mitgliedschaft bei den Liberalen stand bis 1918 das Verbot parteipolitischer Betätigung für Staatsbeamte im Wege. Aber Naumann beeinflusste mit seiner Persönlichkeit, seiner Soziabilität und seinen Schriften das politische Weltbild Hamms tiefgreifend. Für einen angehenden bayerischen Spitzenbeamten war dies immerhin eine ungewöhnliche intellektuelle und moralpolitische Option.<sup>41</sup> Für eine kleine bildungsbürgerliche Elite war das hochattraktiv, für eine tragfähige Parteigründung aber ungeeignet. Naumann selbst sah das nach dem Scheitern seines Nationalsozialen Vereins (1896–1903) bei der Reichstagswahl 1903 mit aller Nüchternheit. Er orientierte sich jetzt parteipolitisch zur linksliberalen Freisinnigen Vereinigung hin, wuchs allmählich in die Rolle eines Integrators hinein und wurde schließlich im Juli 1919 zum Vorsitzenden der neu gegründeten linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei gewählt. Von seiner Herkunft als Pfarrer in einer sächsischen sozialen Brennpunktgemeinde her konnte er Zeit seines Lebens einen leicht predigerhaften Zug nicht ablegen, doch tat der seiner volkstümlichen Beredsamkeit keinen Abbruch.<sup>42</sup> Gleichzeitig verkörperte er mit seiner intellektuellen und kommunikativen Offenheit die Bereitschaft, in einem – allerdings sehr überschaubaren – Segment des wilhelminischen Bürgertums sich für neue, zeitgemäße Lebensformen und Denkweisen zu öffnen.

Naumann profilierte sich als publizistischer Anwalt der kulturellen Moderne. Er kämpfte für die Durchsetzung der neuen Kunstgewerbebewegung, die sehr viel mehr war als das Wort zu besagen scheint, nämlich Avantgardebewegung im Fundamentalprozess des Aufstiegs der modernen Massenkultur. Naumann zählte zu den Gründern und Publizisten des „Deutschen Werkbundes“ (1907) und verknüpfte dabei sein ästhetisches Anliegen mit einem ökonomischen und nationalpolitischen: Die neue Kunst sollte sachlich, nüchtern, formschön und dem Industriezeitalter angemessen sein, sie sollte aber auch die Produkte deutscher Arbeit auf dem Weltmarkt platzieren und der Nation für die Zukunft den Vorrang bei der Gestaltung der Oberfläche

---

<sup>41</sup> Vgl. die unverzichtbare, große, wenn auch aus persönlicher Nähe verfasste Biographie von Heuss, Naumann; Theiner, Liberalismus; knapper Überblick zu Leben und Werk bei Hardtwig, Naumann, dort auch die weitere Literatur; zum Forschungsstand auch Bruch, Naumann; vgl. auch Krey, Naumann-Kreis; Dies., Demokratie; zur Naumann-Überlieferung bis in die Bundesrepublik hinein und der tragenden Bedeutung seines wichtigsten Schülers und Gefolgsmanns Theodor Heuss vgl. Hertfelder, Meteor; Ders., Naumann.

<sup>42</sup> Vgl. dazu mit weiter Perspektive Hübinger, Kulturprotestantismus.

der Welt sichern.<sup>43</sup> Hamm stand diesen Zielen und auch der ökonomischen Intention nahe.<sup>44</sup> Dem entsprach auch, dass er sich schon bei der Gründung dem „Hansa-Bund“ anschloss (1909), in dem sich aus dem zersplitterten Interessenfeld der gewerblichen Wirtschaft der linke Flügel der Mittelstandsbewegung organisierte.<sup>45</sup> Der Verband kooperierte politisch eng mit dem Linksliberalismus, der wie dieser gegen den immer noch starken Einfluss der Großagrarien und der alten Verwaltungs- und Offizierseliten in der Reichspolitik kämpfte und versuchte, das industrielle Großbürgertum aus seiner solitärprotektionistischen Allianz mit den Großagrariern heraus und in eine gewerblich-industrielle Abhängigkeit hineinzuziehen.

Stimulierend auf die junge fortschrittsfreudige Bürgergeneration wirkte an Naumann aber vor allem sein Nationalismus. Er war insofern „modern“, als er zwei vermeintlich in konträre Richtungen strebende Entwicklungstendenzen – die Anerkennung der modernen Industriegesellschaft und ihrer Klassenspaltung und die imperialistische Machtstaatlichkeit – zu versöhnen schien. Zwischen 1895 und 1905 entwickelte Naumann sein sozialpolitisches „Mindestprogramm“: Er trat für eine Politik wohlfahrtsstaatlicher Daseinsvorsorge ein, die Bismarck aus seinem patriarchalischen Konservativismus heraus gegen den Widerstand der Liberalen seit 1881 in Gang gesetzt hatte – die Unfall-, die Alters-, die Invaliditäts- und die Krankenversicherung der Arbeiter. Damit unterstützte Naumann zwar nolens volens auch die Tendenz zum neuen bürokratischen Interventionsstaat mit sozial-konservativer Ausrichtung, zugleich aber suchte er, diesen möglichst schlank zu halten, unter anderem, indem er das damals noch bitter umkämpfte Prinzip der Tarifpartnerschaft anerkannte.

In Hamms Reden vor 1914 nahm die Sozialpolitik nur geringen Raum ein – was zweifellos auch den Anlässen und Orten dieser Reden geschuldet ist: der Antrittsrede als Magistratsrat 1907, der Festrede auf dem 90. Geburtstag des Prinzregenten und der Rede zum 10. Todestag Bismarcks 1908 – alle in Lindau – sowie der Reichsgründungsrede 1911 in Memmingen. Seit 1918 und dem Eintritt in die Wirkungsfelder der bayerischen und deutschen Wirtschafts- und Handelspolitik trat die sozialliberale Ausrichtung seines Denkens als ein Grundpfeiler seiner politischen Weltanschauung deutlicher her-

---

43 Vgl. Hardtwig, Kunst; Campbell, Werkbund. In Hamms Wohnung mischten sich barocke Möbel aus dem Merz'schen Zweig und ebenfalls geerbte historistische Prachtschränke mit Tischen, Stühlen und Kommoden aus den Münchner Vereinigten Werkstätten.

44 Vgl. „Installationsrede“ am 6.2.1908 im Rathaussaal Lindau, in: Maria Hamm: Reden meines lieben Mannes 1908–1911 (Eduards Reden, per Hand geschrieben von Maria Hamm), S. 1–8, in: BayHStA, NL Hamm, 118.

45 Vgl. Mielke, Hansa-Bund.

vor – gebremst durch eine in der regionalen und sozialen Herkunft angelegte deutliche sozial- und kulturkonservative Komponente. Einen starken Einfluss auf Hamm übte Naumanns ökonomisches Hauptwerk „Neudeutsche Wirtschaftspolitik“ aus, in dem Naumann seinen bürgerlichen Zeitgenossen die ökonomischen Antriebskräfte und Funktionsmechanismen des kapitalistischen Wirtschaftssystems sowie die Probleme der sozialen und politischen Machtverteilung in der modernen Industriegesellschaft nahe brachte – um dann Vorschläge zu unterbreiten, wie ungeachtet des irreversiblen Siegeszuges des Kapitalismus Freiheitsspielräume und Entwicklungschancen des einzelnen Menschen möglichst weitgehend gesichert werden könnten.<sup>46</sup> Naumanns Vorstellung von der notwendigen Entwicklung und Gestaltung der freien, selbstbestimmten, schöpferisch tätigen Persönlichkeit leitete – ungeachtet Max Webers Schreckbild von dem „stählernen Gehäuse“, in das der moderne Rationalismus und der Kapitalismus das Leben zwängen – auch Hamms Konzept einer Versöhnung von Einzelem und Ganzem. Für das Bürgertum ergab sich aus der Industrialisierung und ihren sozialen und politischen Folgen eine neuartige, als Bedrohung empfundene Spannung zwischen Individuum und Kollektiv, die auch in Hamms Reden deutlichen Niederschlag fand. Zu Beginn der 1930er Jahre beschwor Hamm die Gefahren für die Individualität von Unternehmern und Arbeitern durch die Zwänge von Rationalisierung und Bürokratisierung in düsteren Farben als vor und auch kurz nach dem Ersten Weltkrieg. Aber auch dann noch wandte er das Argument immer zum Ausblick auf eine offene Zukunft hin und zu den Gestaltungsmöglichkeiten des Menschen auch gegenüber scheinbar übermächtigen schicksalhaften Abhängigkeiten.<sup>47</sup>

In den Vorkriegsjahren jedoch dominierte in Hamms Naumann-Prägung der Nationalismus. National zu sein hieß für den deutschen Bürger seit den 1890er Jahren, imperialistisch zu sein und für deutsche „Weltpolitik“ einzutreten. Der Imperialismus schien die Möglichkeit zu bieten, die Arbeiterschaft in die Nation zu integrieren und die vermeintliche Staatsfeindschaft der Arbeiterbewegung zu überwinden. Bürgertum und proletarische Masse mussten zusammenfinden, und das ging nach Ansicht Naumanns und seiner Anhänger nur durch eine militärisch fundierte Außenpolitik. Aus der radikalen „Ablehnungspartei“ der Sozialdemokraten könne nur dann eine am

---

<sup>46</sup> Friedrich Naumann: Neudeutsche Wirtschaftspolitik, Berlin-Schöneberg 1902, <sup>3</sup>1911; zu den neuen Versuchen von Staatsrechtslehre und Nationalökonomie, ein liberales Gesellschaftsbild für das Industriezeitalter zu entwerfen, vgl. Hübinger, Hochindustrialisierung, bes. S. 202 ff.

<sup>47</sup> Vgl. unten S. 327 ff.

Staat beteiligte und führungswillige Partei werden, wenn sie den „radikalen, internationalen, revolutionären, völkerbefreienden Marxismus“ hinter sich lasse und der Parole folge: „Wir sind die Massen, die den Industrialismus in die Zukunft hineinführen, und da wollen wir unseren Anteil“.<sup>48</sup>

Hat man die Schriften Naumanns vor Augen, so trat Deutschland nicht nur aus „sozialimperialistischen“ Motiven oder getrieben von der „Großmannssucht“ des Newcomers in die Weltpolitik ein. Es folgte auch einer unleugbaren „Logik der Machtpolitik“, der gemäß die Zeitgenossen sich nicht vorstellen konnten, „den Status einer souveränen Großmacht freiwillig preiszugeben oder aufs Spiel zu setzen [...]. Das primäre und alte Ziel der deutschen Sicherheit war mit dem neuen Ziel des Ausgriffs in die Welt verkoppelt, die Angst um die Existenz als kontinentale Großmacht mit der Angst um den Ausschluß aus der Welt“.<sup>49</sup> Symptomatisch und wegen ihrer Prägnanz immer wieder zitiert worden ist für diese Position Max Webers berühmte Freiburger Antrittsvorlesung von 1895, die für Naumanns Hinwendung zu seiner national-sozialen Idee und damit auch für den linksliberalen Imperialismus insgesamt bedeutsam wurde: „Wir müssen begreifen, daß die Einigung Deutschlands ein Jugendstreich war, den die Nation auf ihre alten Tage beging und seiner Kostspieligkeit halber besser unterlassen hätte, wenn sie der Abschluß und nicht der Ausgangspunkt einer deutschen Weltmachtpolitik sein sollte“.<sup>50</sup> Naumann schloss sich dem nahtlos an.<sup>51</sup>

In seiner Rede zur Reichsgründungsfeier 1911 in Memmingen argumentierte Hamm ganz ähnlich wie Weber und Naumann, wenngleich deutlich defensiver, indem er die Ära und Politik Bismarcks mit der gegenwärtigen politischen Weltlage verglich:

„Neue Zeiten, neue Ziele! Wir leben nicht mehr in Bismarcks Zeit, seine Politik war Europapolitik. Sein Ziel, die Einigung, ist erreicht, also daß keiner mehr sie missen möchte. Aber immer wieder kehrt bei Bismarck der Gedanke, daß mit dem Erfolg von 1870 für alle Zukunft unser Volkstum gesättigt sei. Wenn dem so wäre! Aber unser Volk wächst [...]. Die Welt muß uns offenstehen. Nicht zu kriegerischen Eroberungen, aber zur Betätigung unseres wachsenden Volkes, daß deutsche Schiffe alle

48 Friedrich Naumann: Der Niedergang des Liberalismus (1901), in: Ders., Werke, Bd. 4, S. 226.

49 Nipperdey, Deutsche Geschichte, Bd. 2, S. 631.

50 Weber, Nationalstaat, S. 23; zu allen hier und im Folgenden wiedergegebenen Max-Weber-Äußerungen immer noch grundlegend Mommsen, Weber.

51 „Was wir brauchen, ist Tropenland, wo man für uns Südfrüchte, Kaffee, Reis und Baumwolle pflegt und herstellt, wir brauchen fremde Steppen, wo für uns Wolle und Leder fertig gemacht wird [...]. Das ist die große Lebensfrage der Nation geworden [...]“; Naumann, Weltmarkt; vgl. auch Raphael, Gewalt.

Meere befahren, deutscher Fleiß in den fernsten Erdteilen säen und ernten mögen und keinem Deutschen der Boden zu eng, die Sonne zu arm zu werden braucht“.

Hamm verwies dann auf den Überfall der englischen Flotte auf Kopenhagen mitten im Frieden 1801 und fuhr fort: „Es gibt nur eine Gewähr gegen Gewalttat gleicher Art, eine Rüstung, die zur Vorsicht mahnt. Darum brauchen wir das schimmernde Kleid der Seewehr“.<sup>52</sup>

Mit diesen Formulierungen synthetisierte Hamm gleichsam das wirtschafts- und bildungsbürgerliche Credo dieser Jahre. Das bestand zum einen in der Erwartung, dass der rapide Bevölkerungsanstieg in Deutschland weiterhin anhalten würde, sodass der ebenfalls erwartete weitere Aufstieg der Industrielandschaft mit seinem Arbeitskräftebedarf die künftige Überschussbevölkerung nicht absorbieren könne. Von der soeben bei völkisch denkenden Bevölkerungswissenschaftlern und Publizisten aufkeimenden Panik über das Nachlassen der jährlichen Zuwachsraten ist bei Hamm nichts zu spüren – auch nichts davon, dass sich Deutschland bereits vom Auswanderungs- zum Einwanderungsland wandelte.<sup>53</sup> Das ist zum anderen der Glaube an die „Weltpolitik als Kulturmission“,<sup>54</sup> der – auf den ersten Blick verwunderlich – gerade viele Bildungsbürger in die großen mitgliederstarken nationalen Agitationsverbände wie die „Deutsche Kolonialgesellschaft“ (gegründet 1887) oder den „Deutschen Flottenverein“ (gegründet 1898) trieb. Max Weber zufolge waren gerade die Bildungsbürger „in spezifischem Maße dazu prädestiniert, die ‚nationale Idee‘ zu propagieren.“ Erfüllt vom idealen Pathos des Macht-Prestiges, das sie ideell privilegierte, gehörten sie zu den „verlässlichsten Trägern einer ‚Staats‘-Idee als der Idee eines unbedingte Hingabe fordernden imperialistischen Machtgebildes“.<sup>55</sup>

Auch wenn es nicht ganz leicht fällt, die eher gedämpft-nationalistische Rhetorik Hamms in diesen Jahren mit der – sprachgewaltig und zugleich betont nüchtern-materialistisch formulierten – Ideologiekritik des bildungs-

---

52 Eduard Hamm: Rede zur Reichsgründungsfeier 1911 in Memmingen am 21.1.1911, in: Maria Hamm: Reden meines lieben Mannes 1908–1911 (Eduards Reden, per Hand geschrieben von Maria Hamm), in: BayHStA, NL Hamm, 118, o. S.; zur Resonanz der Weltpolitik im Bürgertum vgl. noch immer die plausible Argumentation bei Nipperdey, Deutsche Geschichte, Bd. 2, S. 630 f; zur Weltpolitik Canis, Bismarck; Ders., Weg; Clark, Schlafwandler.

53 Zur Bevölkerungsentwicklung und der bereits seit den 1870er Jahren leicht absinkenden Fertilität vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 493–503; zum Beginn der pronatalistischen Agitation Bergmann, Agrarromantik; zur 1911 einsetzenden medizinischen Diskussion über den drohenden Bevölkerungsrückgang Bryant, Burgdörfer, S. 43–52.

54 Bruch, Weltpolitik.

55 Weber, Wirtschaft, S. 530, 528; dazu Langewiesche, Bildungsbürgertum, S. 164.

bürgerlichen Nationalismus auf reine Status-Interessen zu reduzieren, so trifft sie doch deren materiellen Kern. Dass diese Erklärung zutrifft, wenn auch nicht ausreicht, ist unter anderem daran abzulesen, dass Hamm dem 1886 gegründeten Allgemeinen Deutschen Sprachverein beitrug, der sich der „Reinhaltung“ und Pflege der deutschen Sprache widmete. Das schloss die Unterstützung des Auslandsdeutschen ein und griff insofern „volksnational“ über die Grenzen des Deutschen Reiches von 1871 hinaus. Wichtiger ist, dass die Sprache als das Symbol der Nation überhaupt gelten kann und die „Reinigung“ und Pflege der Sprache auch einen gewissen Kontrollanspruch über die Sprache und damit eine besondere Autorität derer einschließt, die als Gebildete mit ihr arbeiteten und sie daher auch beherrschen sollten. Es ist daher kein Zufall, dass Gymnasiallehrer und höhere Staats- und Kommunalbeamte die meisten Vorstände der Ortsgruppen 1914 stellten und dass die Mitgliederzahl von 34.280 am Vorabend des Weltkriegs im Vergleich mit den großen Agitationsverbänden wie dem Deutschen Wehrverein mit 360.000 (1914) und dem Flottenverein mit 1,125 Mio. Mitgliedern (1913) bescheiden blieb. Man kann also durchaus davon sprechen, dass die Sprachvereiner damit beschäftigt waren, soziale Macht in die Sprache einzuschreiben. Trotzdem handelt es sich hier nicht um den seit den 1890er Jahren vordringenden „Radikalnationalismus“, der – angeführt vom Alldeutschen Verband – die „Volksnation“ über den Nationalstaat stellte und daher im Sinne einer nicht einfach konservativen, sondern völkischen Opposition gegen die angeblich nationalpolitisch zu lasche Reichsregierung agitierte.<sup>56</sup> Bei Hamm stand der ethisch überhöhte Staat über der Nation, auch dort, wo seine Sprache eine volksnationale Tönung annahm. Das blieb auch nach dem Schock des Versailler Vertrags so. Auch der Sprachverein blieb etatistisch gezähmt.<sup>57</sup>

Die Grundlage bildet der „durchschnittliche Nationalpatriotismus“ – das Gefühl, nach Herkunft, Gegenwartsgestaltung und Zukunftserwartung zusammenzugehören, in politischen Erfolgserlebnissen und Niederlagen Freude und Leid geteilt zu haben sowie der Stolz auf die gewerblich-industriellen

---

56 Wie Kurlander schlichtweg von „völkischem Liberalismus“ zu sprechen scheint mir nicht angebracht; Kurlander, Price. Der Terminus „Volksnationalismus“ trifft den Sachverhalt wesentlich präziser und vermischt nicht so inkomparable Phänomene wie etwa den völkischen Nationalismus eines Lanz von Liebenfels mit dem Sozialliberalismus Naumann'scher Prägung. Dass die Abgrenzungen mitunter unscharf sind, ist unbestritten.

57 Vgl. dazu v. a. Chickering, Sprache, zum Gründungsdatum und zur Mitgliederzahl S. 215 f. Am Beispiel Hammes gemessen, erscheint das Urteil Chickering's über den Sprachverein zu scharf. Hamm war weder von „Ängsten“ besessen noch von „Feinden, [...] die die Kultur und Ordnung in unzähliger Zahl bedrohten“, seien es „Sozialdemokraten, ethnische Minderheiten, Feministinnen, Katholiken, Pazifisten, Juden und tschechisches Bier“; ebd., S. 222.

Erfindungen und auf die literarischen und bildnerischen Leistungen der Deutschen.<sup>58</sup> Zwar lebten regionalistische und konfessionelle Widerstände in unterschiedlich starker Form fort, die sich vor allem aus der föderalen Struktur des Alten Reiches ergeben hatten und bis heute nachwirken.<sup>59</sup> In der Reaktion auf die Revolutionserfahrung von 1848/49 hatten sich die Monarchien zudem bemüht, ihre Staaten durch eine weit gefasste und intensive Geschichts- und Kulturpolitik zu festigen.<sup>60</sup> Das war in Bayern in besonderem Maße gelungen – und Hamm bewahrte sich zeit seines Lebens ein sehr entschiedenes Gefühl für die kulturelle und politische Eigenart des Landes. Dieses bayerische Staatsbewusstsein integrierte sich bei ihm aber in den übergeordneten „Reichsnationalismus“ des preußisch-deutschen Nationalstaats, wie er besonders seit Beginn der 1890er Jahre in alle Einzelstaaten vordrang.<sup>61</sup> Er schlug sich unter anderem in dem gelegentlich bis zur „Seuche“<sup>62</sup> gesteigerten Denkmalskult um die Helden der Reichsgründung, Kaiser Wilhelm I. und Bismarck, Helmuth von Moltke, Albrecht von Roon und die gefallenen Soldaten von 1870/71, nieder, aber auch in politischen Festen wie der Reichsgründungsfeier, in Paraden und der gehobenen Stimmung der Bürger bei Visiten des Kaisers Wilhelm II. Auch Hamm hielt zum 10-jährigen Todestag am 30. Juli 1908 eine lange Bismarckrede mit viel wilhelminischem Pathos, das allerdings durch die bemerkenswert genaue historische Schilderung gedämpft wurde.<sup>63</sup> Als Magistratsrat in Lindau engagierte er sich auch für den Bau eines Bismarck-Denkmal, zu dessen – sehr verspäteter – Einweihung 1932 er die Festrede hielt. Diese fiel deutlich weniger pathetisch aus als seine Rede zum 10. Todestag Bismarcks, ist aber in einem deutlich stärker völkischen Vokabular gehalten. Doch beharrt sie auf der parlamentarisch-republikanischen Ordnung und hält sich von jeglicher Feindschaft gegen ethnische Minderheiten frei.<sup>64</sup>

---

58 Vgl. Nipperdey, *Deutsche Geschichte*, Bd. 2, S. 595–609, der Begriff S. 595.

59 Vgl. Langewiesche, *Nation*; Ders., *Reich*, S. 145–160, 180–234; kurzgefasste Gesamtdarstellung von Dann, *Nation*, S. 90–184; zeitlich und räumlich weit ausgreifend Schulze, *Staat*, S. 209–277.

60 Hardtwig, *Geschichtskultur*, S. 239–288; Ders., *Nationalismus*, S. 191–245.

61 Vgl. Hardtwig, *Geschichtskultur und Wissenschaft*, S. 224–301; Weichlein, *Nation*, der außer den geschichtskulturellen Faktoren auch den nationalen Ausbau der Verkehrs- und Kommunikationsstrukturen einbezieht.

62 Wilhelm Bode: *Vier Denkmäler*, in: *Der Kunstwart* 20 (1907), S. 440.

63 Maria Hamm: *Reden meines lieben Mannes 1908–1911* (Eduards Reden, per Hand geschrieben von Maria Hamm), in: *BayHStA*, NL Hamm, 118; vorbereitet hatte sich Hamm u. a. durch den Kauf der Bismarckbiographien von Max Lenz und Erich Marcks, die er auch wörtlich zitiert; *Haushaltsbuch, 1907–1909*, in: *BayHStA*, NL Hamm, 122.

64 Hamm: *Festansprache*, in: *Feier der Enthüllung und Übergabe des Bismarck-Denkmal auf dem Hoyerberg bei Lindau (Bodensee) am Sonntag, den 12. Juli 1931*, in: *BayHStA*. NL

Hamm's Nationalismus besteht wie der der meisten Bildungsbürger in einer sehr komplexen Vorstellung von der „gedachten Ordnung“ Nation. Überblickt man die Karriere, den Lebensstil und die politische Vorstellungswelt Hamms in den Jahren bis 1914/18, so kann von einer „Krise des Bürgertums“ oder von einem bürgerlich und speziell bildungsbürgerlichen Krisenbewusstsein, wie es in der Forschung der letzten drei Jahrzehnte so intensiv beschworen wurde, nicht die Rede sein.<sup>65</sup> Vielmehr herrschte bei Hamm ein optimistischer und selbstverständlicher Glaube an die gestaltende Kraft des Bürgertums. Hamm hatte dabei hauptsächlich noch das ständisch geprägte Stadtbürgertum vor Augen, in dessen Dienste er in der Lindauer Kommunalverwaltung getreten war – allerdings nur kurz, weil ihm dieser Wirkungskreis rasch zu eng wurde. Als Symptom erster Zweifel mag allenfalls gelten, dass das kommunalpolitische Programm, das die Jungliberalen 1909 bei ihm in Auftrag gaben, nicht zustande kam. Bis zur Einführung des allgemeinen gleichen Kommunalwahlrechts nach der Revolution 1918/19 tat sich eine immer größer werdende Spannung zwischen dem Führungsanspruch des städtischen Bürgertums und den sozialen und politischen Realitäten der industriekapitalistisch geprägten Gesellschaft auf.<sup>66</sup> Hamm war jedoch fest davon überzeugt, dass sich die neue Klasse der Industriearbeiterschaft im Sinne des harmonistischen Konzepts Naumanns in die hegemoniale Kultur – und damit auch Politik – des Bürgertums integrieren ließ.

Gründe dafür mögen in den strukturellen Bedingungen der bayerischen Wirtschaft und Gesellschaft gelegen haben – wobei Hamm allerdings seine Jugend- und Studienzeit in den Bürger-, aber auch Industriestädten Augsburg und München verbracht hatte. Auch nimmt sich die Einschätzung der Zukunftsaussichten der eigenen sozialen Klasse aus der Sicht einer alten, sehr reich gewordenen und lange Zeit mächtigen Familie wie der Bassermanns in Mannheim<sup>67</sup> anders aus als bei einem jungen, ehrgeizigen und höchst begabten Mann, dessen Vater erst aus dem Kleinbürgertum aufgestiegen war, dessen Mutter aus dem wohlhabenden ständischen Bürgertum in Passau stammte und der in die zum Teil neuadlige, halb alt-, halb funktionsständisch geprägte Elite der alten Bürger- und neuen Industriestadt Nürnberg eingehiratet hatte.

---

Hamm 51; zur Denkmalkultur und -„Seuche“ vgl. den klassischen Aufsatz von Nipperdey, Nationalidee; Hardtwig, Politische Kultur, S. 17–64.

65 Vgl. dazu ausführlicher unten S. 182–188.

66 Vgl. Hardtwig, Großstadt.

67 Vgl. Gall, Bürgertum, bes. S. 382 ff.

## II. Zwischen Revolution und Gegenrevolution

Bayern 1918–1922

### 1. Die Revolution 1918/19 und der Kampf um die Sozialisierung

**H**amm erlebte die Revolution in München aus zwei Perspektiven: hautnah beim täglichen Gang von seiner Wohnung in der Schellingstraße zu seinem Ministerium in der Innenstadt – und am Schreibtisch des Ministerialbeamten mit Verantwortung für die Versorgung der Bevölkerung. Dass der Umsturz in München am 7. November 1918 so früh und so reibungslos vonstattenging, hat eine Reihe von Ursachen. Nur bei oberflächlicher Betrachtung kann es verwundern, dass die Gesellschaft der im Kaiserreich florierenden und von einer Aura kultureller Attraktivität umgebenen Haupt- und Residenzstadt schon seit dem Frühjahr 1915 unruhig wurde.<sup>1</sup> Dazu trug die sofort mit Kriegsbeginn einsetzende Geldentwertung bei, die gerade den Beziehern von Renten und Gehältern aller Art zusetzte: den Soldatenfrauen, den für die Haupt- und Residenzstadt München charakteristischen Festbesoldeten, Rentnern, Pensionisten und den von Unterstützung Lebenden. Die Arbeiter der im Münchner Norden jetzt rasch angesiedelten Rüstungsbetriebe gehörten zwar finanziell zu den Profiteuren der Kriegsjahre. Als Un- oder Angelehrte, die kaum in die sozialdemokratische Subkultur integriert waren, stellten sie aber einen von Jahr zu Jahr größeren Unruhefaktor dar. Die grassierende Wohnungs-

---

<sup>1</sup> Zum Folgenden vgl. noch immer Mitchell, *Revolution*; die Beiträge in Bosl, *Bayern*, darin bes. Hillmayr, *München*, sowie Ay, *Volksstimmung*; vgl. auch Hillmayr, *Terror*; auch die brillante, sozial- und kulturgeschichtlich vorgehende Darstellung von Geyer, *Verkehrte Welt*; zur Kriegserfahrung und ihren sozialen und mentalen Folgen vgl. Leonhard, *Büchse der Pandora*; Ziemann, *Germany*; aus der neuesten Revolutionsforschung vgl. bes. Weinhauer/McElligot/Heinsohn, *Germany*; Führer u. a., *Revolution*; allzu erzählerisch Jones, *Anfang*, S. 293–330; für die Bewusstseinslage und den Handlungshorizont der Revolutionäre grundlegend, Föllmer, *Revolution*.

not betraf Arbeiter wie auch den Mittelstand. Angesichts der unzureichenden Kriegsvorbereitung im ganzen Reich und auf allen Ebenen der Verwaltung entstanden von Beginn des Krieges an massive Versorgungsschwierigkeiten.

Schon seit dem Herbst 1914 mussten schrittweise immer mehr Lebens- und Gebrauchsmittel rationiert werden. Das Verhältnis von Stadt und Umland litt unter den je unterschiedlichen Versorgungsmöglichkeiten. Seit Mitte Juni 1916 kam es zu Hungerkrawallen unter Beteiligung auch von Soldaten, Frauen und randalierenden Jugendlichen. Das tatsächliche oder auch vermeintliche Versagen der Behörden untergrub die staatliche Autorität, und zwar umso mehr, als auch die Achtung vor der Wittelsbacher Monarchie ungeachtet ihrer Wohlgeleittheit bis 1914 unter Ludwig III. und seiner Frau rapide dahinschwand. Das königliche Gut Leutstetten profitierte in den Augen der Bevölkerung unangemessen von der Ernährungs- und Versorgungskrise; Ludwig III. zog sich den Vorwurf zu, gegen all die Missstände mit seiner Autorität nicht ausreichend vorgegangen zu sein. Der Umsturz versprach also nicht nur den revoltierenden Arbeitern, sondern auch dem geplagten Mittelstand und schließlich sogar den Bauern eine Erleichterung ihrer Lage – den Bauern vor allem, weil sie die zahlreichen Vorschriften zu Kontingentierungen und Ablieferungspflichten loswerden wollten.

Heute erscheint es rätselhaft, wie der 61-jährige Kurt Eisner, jüdischer langjähriger Schriftleiter der linken „Fränkischen Tagespost“ in Nürnberg und Mitbegründer der linken Sezession aus der SPD, der USPD, die randvollen Münchner Biersäle zu jubelnder Zustimmung treiben konnte. Er agitierte jedoch geschickt mit den Hauptthemen der aufgewühlten bayerischen Volkseele, dem Hass gegen den unerträglich gewordenen Krieg und seine Stützen in Militär und Politik sowie gegen die vermeintlichen Verantwortlichen für diese „Kriegspolitik“, die in den Augen der meisten Bayern rücksichtslos zentralistischen und militaristischen Preußen, die das bayerische Land und seine Ressourcen für ihre Zwecke ausbeuteten und beraubten.<sup>2</sup> Gleichwohl schien die Münchner und bayerische Entwicklung in ruhigere Bahnen gelenkt, nach-

---

2 Vgl. dazu die ausführliche Schilderung einer Eisner-Kundgebung im Dezember 1918 von Victor Klemperer sowie dessen Berichte über die Zustände und das Stimmungs- und Meinungschaos in München während der Revolutionsmonate, wobei er vor allem auf den Verlust des politischen und wirtschaftlichen common sense und der üblichen moralischen Maßstäbe abhob; bes. aufschlussreich und sarkastisch auch der Bericht über eine Versammlung des „politischen Rats geistiger Arbeiter“ am 10.12.1918 im Bayerischen Hof: „Im Ganzen hat mir die Versammlung einen elenden Eindruck gemacht. Schmock, Literaten, Phraseure, Manteldreher, Feiglinge“; Klemperer, *Leben*, Bd. 1, S. 27–34, Zitat S. 29, insgesamt S. 8–111; dazu: Hardtwig, *Klemperers Tagebücher*; anschauliche Schilderung der Revolutionsvorgänge zuletzt bei Käppner, 1918, S. 435–451; Weidemann, *Träumer*.

dem die Landtagswahl am 12. Januar 1919 den Radikalen eine vernichtende Absage erteilt hatte. Stärkste Kraft wurde der politische Katholizismus mit der vom Reichszentrum sezessionierten BVP mit 66 Mandaten vor der SPD mit 61, der Vereinigten Liberalen Mitte (DDP, DVP) mit 25 und dem antiklerikalen bayerischen Bauernbund mit 16 Mandaten. Die eigentliche Rechte (in Bayern statt DNVP „Mittelpartei“ genannt und die Nationalliberalen) kam auf neun, die USPD Eisners nur auf drei Sitze. Der Weg zu einer parlamentarischen Regierungsbildung schien geebnet.

Doch der Gewaltexzess bei der Landtagseröffnung am 21. Januar 1919 warf das Land aus der Bahn und öffnete der allgemeinen Erbitterung und politischen Erregung den Weg zu einer landesweiten Radikalisierung, deren Formen und Ausmaße man kennen muss, um die regionale Sonderentwicklung zu verstehen, die Bayerns politische Kultur bis Ende 1923 durchlief. Zunächst tötete der 22-jährige Leutnant der Reserve und nunmehrige Student Anton Graf von Arco-Valley Kurt Eisner durch zwei Pistolenschüsse. In einem Revancheakt verletzte wenig später der 32-jährige Metzger Alois Lindner, ein Mitglied des Revolutionären Arbeiterrates, den amtierenden Innenminister Erhard Auer schwer und traf zudem zwei weitere Anwesende tödlich. Dieser Gewaltausbruch kam nicht ganz überraschend. Seit Jahresende 1918 hatte es bereits mehrere Anschläge in München gegeben.

Eine Radikalisierung der äußersten Linken in München hatte bereits kurz nach den Wahlen Mitte Januar eingesetzt und steigerte sich jetzt durch einen dreitägigen Generalstreik, die allgemeine Notlage und durch Gewaltaktionen gegen Zeitungshäuser.<sup>3</sup> Spartakisten, Kommunisten und USPD-Anhänger sorgten in dem allgemeinen Chaos für die Bewaffnung der Arbeiter. Unter dem Vorsitz des Volksschullehrers, USPD-Mannes und späteren National bolschewisten Ernst Niekisch konstituierte sich ein „Zentralrat der Bayerischen Republik“, in dem anfangs noch mehrere gemäßigte Sozialdemokraten mitwirkten, die sich jedoch bald zurückzogen (Erhard Auer, Albert Roßhaupter und Johann Timm).<sup>4</sup> Am 17./18. März bestätigte gleichwohl der Landtag eine aus der Parteienkonstellation der Wahlen hervorgegangene legale Regierung unter Führung des linken, wenig führungsstarken Sozialdemokraten Johannes Hoffmann, dem nach der schweren Verletzung des allseits respektierten Auer die Führung der SPD zugefallen war.<sup>5</sup> Die Machtrivalität zwischen Landtag

<sup>3</sup> Für den Anteil der Bürgerkriegsrhetorik der Linken an der Polarisierung der deutschen Gesellschaft vgl. Lehnert, Propaganda.

<sup>4</sup> Prägnante Darstellung aus der Sicht des wichtigsten Akteurs in dieser Phase der bayerischen Rätebewegung bei Niekisch, Leben, S. 63–104.

<sup>5</sup> Vgl. Henning, Hoffmann; vgl. auch Fenske, Hoffmann; Ehberger/Bischel, Kabinett Hoffmann II, S. 3–69.